

Eilbecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Eilbecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu bestellen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46,
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigebühr beträgt für die vierseitige Petition oder deren Raum 20 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 50 Pf. — Anträge für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 49.

Mittwoch, den 27. Februar 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Die neue Partei.

○ Kaum sind die Reichstagswahlen vorüber und schon beginnt der hanseatische Krieg abzubrechen. In ihrer letzten Februar-Versammlung kündigten die Herren von Kratz und Hahn bereits dem männlichen Kreis im Papstlicher Richtung die baldige Auflösung der Befreiungskampf-Partei an. Ob die Herren einem Winke aus der Kaiserkrone in Berlin folge gegeben, oder ob sie aus eigener Initiative heraus diesen Schritt getan haben, mag dahingestellt sein. Was uns heute veranlaßt, das Wort zu nehmen, ist die in Entstehen begriffene Bildung einer funkelnden Partei, nämlich die „Vereinigung deutscher Sozialisten“. Wer wagen sich die Macher dieser neuen Ercheinung am politischen Himmel noch nicht an die Öffentlichkeit, sondern versuchen, durch ein unter Ausschluss der Öffentlichkeit verstandes achtzigiges Flugblatt zunächst einmal den Boden zu sondieren, in dem sie dieses neue Gebilde einsetzen können. Zunächst handelt es sich für die hinter den Kulissen taurierenden Männer nur um die eine „erste Frage“:

„Wer will an diesem großen Werke mitarbeiten?“

Mit dieser Frage wird der Hinweis verknüpft, daß reflektierende Politiker ihre Zuschriften unter dem Pauschalwort „Vereinigung“ bei Haase & Vogler in Lübeck hinterlegen können.

Dem Anschein nach haben wir es hier mit einer speziell läbischen Vereins- oder Parteigründung zu tun. Wir glauben aber, nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß die Männer des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die Hand im Spiele haben, zumal sie ja bei der verlorenen Reichstagswahl gerade in Lübeck so überaus willige Abnehmer ihrer verlogenen Flugblätter gefunden haben. Doch sei dem, wie ihm wolle; uns interessiert dieser neue Feldzug gegen uns ganz ungemein und deshalb halten wir es auch für notwendig und geboten, den Schleier zu lüften und volle Klarheit über die dunklen, auf Schleichwegen operierenden Männer zu verbreiten. Und da überdies das Flugblatt auch manchen läbischen Fängerzeug enthält, mag es hier, um zur geeigneten Gegenwehr Veranlassung zu geben, wörtlich zum Abschluß gelangen. Es heißt da:

Der Sozialismus ist eine Weltanschauung, die sich zu einem Drittel deckt mit den Bestrebungen des Liberalismus, zu einem Drittel die Ausgestaltung des letzteren in sich schließt, zum dritten der Weltanschauung des Liberalismus aber völlig entgegengesetzt ist. Hierin ist es begründet, daß Liberalismus und Sozialismus in vielen Punkten sich bestens vertragen, dem gleichen Ziele zustreben, — in anderen, ebenso wichtigen, sich verständnislos gegenüberstehen, — bei einem Stell großer Kräfte schießen sich bis zum Äußersten bekämpfen.

Diese Zustände zu ändern, liegt zur Zeit außerhalb jeder Möglichkeit; die Änderung anzustreben, würde überdies grundlos sein, zu einer Verwösserung, zu einem kurzlebigen Missgeschick führen, und zwar zum größten Schaden des wirklichen, lebensfähigen Sozialismus und des ebenso notwendigen Liberalismus.

Der Sozialismus hat seine Lebensfähigkeit längst bewiesen, denn durch tausend Kanäle ist er eingedrungen ins gesellschaftliche Leben, in die Verwaltung und Gesetzgebung; in einem Umfang, den manche nicht ahnen, viele nicht sehen, oder nicht mehr sehen, weil diese Weltanschauung große Gebiete bereits unterschiedslos gemacht hat.

Unaufhaltsam forschreitend, von seinen vermeintlichen Gegnern unbewußt genährt, greift der Sozialismus immer mehr um sich, gleichsam in geometrischer Progression. Ein Gebiet nach dem andern verfällt seinem befruchtenen Einfluß.

Wenn hier und dort dem Sozialismus noch der alte brenzlige Geruch anhaftet, so liegt das nicht an seinem Grundcharakter, — denn der ist gutartig wie beim Liberalismus, — sondern an den zeitzeitigen Repräsentanten des Sozialismus. Diese sind bisher die Sozialdemokraten. Aber Sozialdemokratie und Sozialismus sind nicht gleichbedeutend, keine sich deckenden Begriffe. — Der Sozialismus als Weltanschauung vertraut seiner alles reformierenden, nicht zerstörenden, sondern natürlich zerschenden und natürlich wiederbauenden Fähigkeit; — die Sozialdemokratie hantet darauf, den Hass und die Zwietracht unter den Klassen, den Klassenkampf als wichtigstes Mittel zur Erlangung der Macht organisierten zu können.

Bei der Veranlagung der menschlichen Natur ist dies möglich, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Es ist Tatsache und jeder, der im praktischen Leben steht, wird es bestätigen, daß die Verheizung der Massen — namentlich nach dem Parteitag von Dresden — so weit getrieben worden ist, daß der erwartete Erfolg nun in sein Gegenteil umgeschlagen ist, in Er müdung und Nebenruhe.

Es ist Tatsache, daß in weiten Schichten der deutschen Arbeitervölkerung Mizmut und stille Feindschaft gegen die Diktatur in der Sozialdemokratie um sich gegriffen haben. Diese Diktatur hat mancherlei Formen: Sie zwinge zu antimonarchischen Manieren, zu fanatischen Getüme, das unzähligen Menschen gar nicht von Herzen kommt; daß sie direkt verspotten, weil sie wissen, daß hiermit im politischen Leben und zur Besserstellung der Notleidenden absolut nichts erreicht wird.

Wer im praktischen Leben steht, weiß, daß die nächsten Wahlen der Mord- und Schandtaten der einzülfenden Revolution nicht als ruhmvolle Gruppen auf dem Wege zur Befreiung des Proletariats von der deutschen Arbeiterchaft angesehen werden, sondern als Mordebubenreich, die ganz gegen das Prinzip der Arbeiterschaft von der Arbeiterschaft in brutalster Weise bejubelt wurden.

Die Sympathie nicht nur der den Sozialdemokraten folgenden Arbeiterscharen ist nur Zeichen des austreibenden, noch Freiheit angemessenen russischen Volkes, aber mit der Bevölkerung selber gewaltlose Zonen in Parteileiter und Parteidienst große Massen abgeschnitten. Das ist ein Meilenstein, der bisher nicht genügend in den Vordegründen verdeckt ist bei all den Unterredungen über die Abschaffung der sozialdemokratischen Wiederholung.

„Eine andere Form der Tötung ist die Unachtsamkeit, die in verschärfte Form mit Bebels sozialistischer Misserfolg in Dresden eintritt. Sie hat die Erwiderung des Sozialismus unmeniger Schaden ausgeübt, als die Sozialdemokratie ein „Jena 1905“ bereitet.“

Und zwar von Rechtswege! Und die Bevölkerung bewirken sich und Schläge zu reicher Zeit führen zur Verfeindung zum Westen des vernünftigen Sozialismus, dieser schon heute alles zum Weiteren wendenden und leitenden Weltanschauung, z. B. dem 20. Jahrhundert angehörig die Bevölkerung erhoben wird.

Eine weitere Form der bösen Tötung ist das air unverstehbaren Zwang, vor sich gehende Parteifreunde einen Parteibetteln zu lassen. Wer nicht bei unbedecktem Hirnschädel, fl. — nichts von dem Begriffen, der für in Arbeiterscharen gegen die endlose und ja, an den Lebenseide Weiternierung zu Pariser Verbands und Streikzonen bemerkbar macht: wer aber die Bevölkerung hat, spürt und fühlt mit ihnen die Unvorwegzürkende, über den Kriegsneuträglichen Veruntümelung Adellos der Zustände, zähnefaßt, das Parteijoch abzuwerfen, wenn je nur — dürfen! Nicht und kann aber warten ihrer beim Verfolgen (Wieder eine Ursache der großen Schlappe von 1907.)

Um diese zahlenden Massen zusammenzuholen, bedarf es eines weiteren Takturmittel. Das ist die Verteilung auf baldige Besserung, das Vorwiegen weltverbessernder Katastrophen, das „Propheteien“!

Dem falschen Propheteien erfolgt die Erwiderung, die Wutlosigkeit: das Abwenden von den Propheten.

„So kommt man zum Ausgangspunkt zurück: Vorherrschend ist in der Sozialdemokratie die revolutionäre Phrase und abstossend zugleich, nicht minder die organisierte, in ein Zustand rechte Auspowierung der ärtesten ihrer Anhänger.“

Dem idealen Streben des wahren Sozialismus entspricht daher das Verhalten der sozialdemokratischen Partei nicht mehr. Zwischen ihm und dieser hat sich eine unüberbrückbare Kluft aufgetan: Die sozialdemokratische Partei ist nicht mehr der Ausdruck des Sozialismus.

Daraus folgt: Um nicht die organische Entwicklung des verständigen Sozialismus zu hemmen und zu schädigen, muß für seine gestaltende Tätigkeit im Leben und in der Gesetzgebung eine neue Form gefunden und die alte schadeinstende verneint werden.

Der Zeitpunkt hierfür ist jetzt der denkbar günstigste.

Es ist unwahr, daß der Sozialismus zur Betätigung in Volkswirtschaft und Gesetzgebung der ultrademokratischen und republikanischen Staatsform bedarf; es ist unwahr, daß der Sozialismus zur Durchsetzung seiner Forderungen des Klassenkampfes und der Diktatur des Proletariats bedarf, wie es unwahr ist, daß nur das Proletariat der Träger des sozialistischen Gedankens ist und bleibt.

Andererseits besteht die Tatsache, daß durch die geistiglich genährte Entzweiung und Scheidung des deutschen Volkes in zwei große feindliche Heerläger die Kraft des Volkes, der Nation, gelähmt und dauernd verringert wird, — sehr zum Schaden des Sozialismus. Denn dieser bedarf zur Entwicklung eines gesunden Staates, um sich mit den schon heute vorhandenen enormen ökonomischen und politischen Machtmitteln des Staates durchzusehen. Hass und Verhöhnung sind niemals Attribute eines gesunden und starken Staates! — An ihre Stelle müssen Belehrung und Einnehrnehmen treten, eine Propaganda von viel größerem Erfolge!

Belehrung und dem Streben nach gemeinsamem Wirken — zum Besten der Gesamtheit — werden sich aber nicht nur diejenigen, die dem Sozialismus huldigen, sondern auch die, welche denselben noch als Ignoranten oder noch feindlich gegenüberstehen, zugänglich erweisen müssen.

Das kann nur durch Kampf der Meinungen erzielt werden; dieser Kampf soll nicht etwa gemildert, er soll vielmehr erweitert und gründlicher gemacht werden.

Aber Kampf mit geistigen Waffen und verunglimpfen — debattieren und verleumden sind zweierlei.

In der Kampfsmethode ist Wandel zu schaffen, soll das deutsche Volk nicht bis zur Fäulnis vergiftet und verborben werden.

Im Kampf mit geistigen Waffen soll der geistig Arme dem Gebildeten den diejenigen gebührenden Vorrang lassen.

Die Sozialdemokratie hat es dahin gebracht, daß zu-

meist die sozialistische Unbildung triumphiert.

Damit hat sie sich — die Quittung erhielt sie jüngst — bei den Gebildeten außer Kurs gefehlt.

Ihre Verkünnigung gegen den Geist des deutschen Vol-

kes in allen seinen Schichten ist so groß und sovielach, daß

der Mann mit ihr aufgenommen werden muß aus den Reihen des Sozialismus selbst heraus! —

Das wird fraglos ein schwerer und kostspieliger Kampf werden, aber er kann nur Siegreich enden.

Zu diesem Krieg gehört eine große Armee.

„Sie ist vorhanden, — in allen Schichten des Deutschen Volkes, denn der Sozialismus ist ihm nicht mehr fremd, — nicht zuletzt, sondern in einer Reihe über in den großen Arbeiterscharen.“

Die kommunistische Vereinigung deutscher Sozialisten will keine neue kleine Partei sein zwischen den anderen. Sie will die Zersetzung der großen Partei aus militärischen deutschen Parteien übernehmen. — will alle alten Parteien zerstreuen, ausheben; sie will und wird die deutschen Arbeiterscharen neu, eingesetzt, Bahnenträger werden.

Um dies durchzuführen, ist es unerlässlich, daß die Vereinigungskampf gegen den Begriff „Sozialismus“ in weiten Reihen — oben und unten — schwundet; daß das von abgefallen und verständigen Parteien mit „Sozialismus“ lange zu machen, wie unmöglichen Kindern.

Es ist unerlässlich, der gesunden Prinzipien des Sozialismus allgemein Anerkennung zu verschaffen.

Nicht nur drüber, auch darüber ist für eine Auflösung zu sorgen: der Sozialismus selbst darf sich der Kinderhüte entledigen und legalem Rückgrat den Voden entziehen durch freiwilliges Weglassen.

Die Vereinigung deutscher Sozialisten stellt sich rücksichtslos auf den Voden der Verabschaffung des Deutschen Reiches für alle ihre Bewegungen.

Von diesem Standpunkt aus erwirkt sie dem verfassungsmäßigen Oberhaupt des Deutschen Reiches den schändigen Respekt.

Das schließt nicht aus, daß die Vereinigung deutscher Sozialisten den organischen Aufbau der Reichsverfassung und die Erweiterung der Weltrechte mit allen Kräften anstrebt; dieser Standpunkt erhebt vielmehr solches Bestreben.

In gleichem Sinne wird die Vereinigung deutscher Sozialisten sich das uneingeschränkte Recht, an den Handlungen und Kundgebungen des Reichsoberhauptes und der Regierung angemessene Kritik zu üben, wahren, — zum Nutzen von Krone, Regierung und Volk.

Die Vereinigung deutscher Sozialisten darf erwarten, daß sie mit gleichem Maße gemessen wird und ihre Bewegungen als solche zum Besten des Vaterlandes gewürdig werden.

Sie lehnt eine Kampfesweise ab, die den Begriffen von Bildung, Besitzung und Verantwortlichkeit hört spricht, — die Hass und Rachegefühle wachzuhalten muss. Sie wendet sich an alle Volksgenossen, anklärend, kämpfend und an der Klarstellung der sozialen Probleme einzigt arbeitend.

Die Vereinigung deutscher Sozialisten lehnt es ab, einen „Zukunftsstaat“ zu konstruieren, wie sie allen solchen Utopien als zeitvergängend, irreführend und die Entwicklung hemmend entgegentreten wird. Sie ist der Meinung, daß der fortwährende Sozialismus die Auflösung unlosen Hypothesen überhaupt verbietet, und ist sich wohl bewußt, daß die Formen der künftigen Gesellschaft noch gefunden werden müssen. Dazu bedarf es entwegen Suchens.

Die Vereinigung deutscher Sozialisten fordert daher die Schaffung und Einigung eines „Deutschen Sozialrates“. Seine Zusammensetzung müßte eine solche sein, daß alle Standesinteressen in ihm ausgiebig und gerecht vertreten wären.

Seine Funktionen hätten sich auf die Auflösung von Abwehrmaßregeln gegen alle Schädigungen, die der heutigen Wirtschaftsordnung entspringen, zu erstrecken. Der Sozialrat hätte die Grundlagen zu schaffen für den Erfolg dieser immer mehr zur Entwicklung führenden Wirtschaftsform durch eine gereitere und bessere.

Seine Befugnisse müßten weitgehend sein. Die Vorbereitung aller einschlägigen Gesetzesvorlagen — bis in alle Einzelheiten — hätte der Sozialrat zu versorgen. Zu dem Ende müßte er Abteilungen bilden zu Studienzwecken in den gewerblichen, Handels- und landwirtschaftlichen Betrieben.

Bei umfassenden Arbeitseinstellungen und Aussperrungen in allen Zweigen der nationalen Arbeit würde der Sozialrat eine wichtige, entscheidende Instanz, ein nationales Schiedsgericht sein können.

Die Vereinigung deutscher Sozialisten wird das Zustandekommen eines solchen Beirates — mit weitestgehenden Befugnissen — mit allen Kräften anstreben.

Die Vereinigung deutscher Sozialisten will ungefähr — weil Gefahr im Verzuge ist — den sozialen Klassenkampf, die Brutalität in jeder Form durch soziale Friedensarbeit erschaffen und dadurch ein schnelleres Fortschreiten auf der Bahn zum gesunden Sozialismus möglich machen. Sie betont von Neuen, daß sie im Kampf und in der Propaganda nur ehrenwerte Mittel anwendet und in der Form dieses Kampfes eine durchgreifende, Gesundung herbeiführen will.

In diesem Bestreben wird sich die Vereinigung deutscher Sozialisten weder von rechts noch von links beirren lassen.

Sie wird den starken Dogmen des Marx'schen Kommunismus und ebenso den Unterdrückungsversuchen unverständiger und boshafter Schriftsteller energisch entgegentreten. Sie wird den politischen Brandstiftern aller Art Fehde aufzeigen. Feinde von rechts mögen die freien Worte entgegenhalten werden, die jüngst ein Arbeit

terkund in der „Kölnerischen Zeitung“ an die industriellen Machthaber richtete:

Was dem Arbeiter weit mehr wert ist, als alle sozialen Gesetze, wonach er sich lehnt und strebt, ist: Anerkennung seiner Persönlichkeit, Anerkennung seines Wertes als nützliches und wichtiges Mitglied unseres Volksstums und dementsprechende Behandlung an seiner Arbeitsstätte und im öffentlichen Leben.“

Denes von links ist nach den Wahlen von allen Seiten der Spiegel so gründlich vorgehalten worden, daß es sich heute erübrigt. Nur die schärfsten aber gerechten Worte, die „Die Welt am Montag“ am 28. Januar an die Partei gewaltsam der Sozialdemokratie richtete, mögen wiederholt werden:

„Wenn Ihr, wie die Proletarier anderer Länder, dem Vaterlande gewährtet, was es, von Gegnern umbräut, für Herr und Flotte bedarf, so hätten Ihr diese Niederlage nicht erlitten. Gewiß, das Heer darf keine Polizei- und Parabatruppe, es muß ein Volksheer sein. Ihre Motive sind begreiflich, aber die Not der Zeit spricht ein gebietserisches Wort. Deutschlands Wehr muß erhalten werden. Das fühlt auch der deutsche Arbeiter, und die Erkenntnis dieser Notwendigkeit wird bald genug aus Euren eigenen Reihen zu Euch sprechen. Und weiter: Die Zeit der unfruchtbaren Negation ist vorüber. Die rollende revolutionäre Phrasse wird zum Verrat an Eurer Sache. Schlimmer als das: sie macht Euch lächerlich. Wist Ihr Euch nicht zu zögern, so erlaubt Ihr Euch in der deklatorischen Redeflut. U. s. w.“

Die Vereinigung deutscher Sozialisten wird den internationalen Friedens- und Abrüstungsbestrebungen Vorwurf leisten, wo sie nur kann. Sie wird diese Bewegung fördern mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Das darf sie aber nicht abhalten, diejenigen Ausgaben für Heer und Flotte, die zur ausreichenden Verteidigung des Reiches und seiner Interessen, sowie zur Erhaltung der bereits erwähnten Kolonien notwendig sind, zu bewilligen, mit dem selbstverständlichen Vorbehalt eingehender Prüfung dieser Notwendigkeit und alter Ansprüche.

Auf die auswärtige Politik des Reiches wird die Vereinigung deutscher Sozialisten der Vertreibung des deutschen Volkes unbedingt bestimmenden Einfluß zu verschaffen suchen.

Der Kolonialpolitik stimmt sie nur unter Vorbehalt zu und wird dem Gedanken zur Richtigkeit zu verhelfen suchen, daß das Deutsche Reich weniger durch Nachahmung anderer Kolonialländer, als vielmehr durch seine soziale Ausgestaltung im Innen die Überfliegung der anderen Nationen anzustreben hat. Die Tatsache, daß Deutschland den großen Fortschritt in der industriellen Entwicklung nur der energischen Anangriffnahme seiner sozialen, im Sinne eines keimenden Sozialismus sich bewegenden Gesetzgebung und demzufolge der Intelligenz der deutschen Industrie-Arbeiterchaft verdankt, macht es allen ehrlichen Politikern zur Pflicht, die weitere Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht nicht durch Expansion zu erstreben, sondern durch Konzentration und durch fortwährende Freimachung und Befreiung der noch im deutschen Volke ruhenden Kräfte, das ist: durch die Befreiung seiner aufsteckenden Massen von politischer Bedrückung und aus den ökonomischen Fesseln.

Eine weitere programmatiche Behandlung der Bestrebungen der Vereinigung deutscher Sozialisten bleibt vorbehalten.

Zur Stunde handelt es sich um die ernste Frage:

„Wer will an diesem großen Werke mitarbeiten?“

So das im geheimen zirkulierende Flugblatt, das zweifellos ein Machwerk des Reichslügnerverbandes ist.

Die Arbeiter mögen aus denselben die Lehre ziehen, daß die Zeit der Ignorierung des Reichsverbandes vorbei ist. Der Kampf gegen ihn muß auf der ganzen Linie mit aller Schärfe aufgenommen werden. Dazu ist es vor allem notwendig, die breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung auf jeden Schritt dieser im Dienste der allerschlimmsten Schärmacher und Volfsausbeuter stehenden dunklen Existenz zu aufmerksam zu machen und sie auf dem Laufenden zu erhalten.

Auf die von der zukünftigen „Vereinigung deutscher Sozialisten“ aufgestellten Behauptungen, Thesen und sonstigen Anträge werden wir später zurückkommen.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 26. Februar 1907.

4. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesstaatliche: Graf Posadowsky, Frhr. v. Rheinbaben, Denkbarg.

Es ist eine Interpellation Ahbrecht und Gen. (SD) eingegangen über die Wahltagitation des Flottenvereins, des Reichspostamts, der Reichskanzlei usw. Sie wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden. Präsident Graf Stolberg rügt, daß in der gestrigen Sitzung einige Mitglieder den Besuch durch Handelskästen und gegeben haben. (Schallende Heiterkeit.) Bei dem voll belegten Hause war das von hier aus nicht zu hören. (Erneute große Heiterkeit.) Ich erinnere daran, daß das Händelns hier im Hause nicht zulässig ist. (Rufe: Tribüne!) Von den Tribünen aus sind Besuchs- und Missfallsbezeugungen durchaus nicht zulässig.

Hierzu wird die erste Lesung des Gesetzes fortgesetzt.

Bebel (SD): Nach den Ausführungen des Reichskanzlers und des Abg. Bassermann erscheint es als das größte politische Verbrechen, das denkbar ist, wenn ein Mann einer bürgerlichen Partei einem Sozialdemokraten seine Stimme gibt. (Lebh. Sehr richtig! rechts.) Da möchte ich denn doch an das berühmte Telegramm des Fürsten Bismarck im Jahre 1884 erinnern, also mittin in der Zeit des Sozialistengesetzes. Damals stand in Frankfurt a. M. der Sozialdemokrat Sabot mit dem bürgerlichen Kandidaten Sonnenmann in Stichwahl, und als Konservative und Nationalliberale anfragten, wenn sie ihre Stimme geben sollten, wurde despektiert: Fürst Bismarck wünscht Sabot. (Hört! b. d. Soz. u. i. Zent.) Bei allem seinem Sozialistenhaß war Fürst Bismarck objektiv genug, um die Stellung der Sozialdemokratie hier im Reichstag anzuerkennen. Fürst Bismarck dagegen wird im höchsten Grade nervös, sobald er auf die Sozialdemokratie zu reden kommt, und tut gerade so, als ob die Sozialdemokratie aus persönlicher Feindschaft gegen ihn handle. Er wahrt nicht einmal den Schein der Objektivität und ist im Wahlkampfe als Parteimann aufgetreten in einer Weise, wie es bisher in Deutschland kein Sozialist getan hat. Darüber Näheres bei unserer Interpellation. Wir wünschen Erörterung des Wahlkampfes hier im Reichstag in voller Breite. (Lebh. rechts und bei den Soz. Lebh. Sehr richtig! b. d. Soz.) Gekommen hat sich Herr Bassermann über das Zentrum entzweit. Wenn ich einen jüllig entrüsteten Nationalliberalen sehe, muß ich immer lächeln. (Gr. Heiterkeit) Kenn Herr Bassermann

denn garnicht das badische Landtagswahlkartei zwischen den Nationalliberalen und den Sozialdemokraten? (Sehr gut! im Zentrum) Reserveoffiziere, hohe Staatsbeamte, Lehrer, Pfarrer, Kleriker vereinte sich damals ausnahmslos sozialdemokratisch. (Hört! Hört! bei den Soz. und im Zentrum.) Andererseits stimmten damals meine Parteigenossen für den nationalliberalen Kandidaten und so wurde eine Zentrumsmehrheit im badischen Landtag verhindert. Und wie wars bei der Reichstagswahl? In Freiburg i. R. wurde meinem Parteigenossen Engler vorgeschlagen, er solle auf Stimmenhaltung der Sozialdemokraten bei der Stichwahl zwischen Nationalliberalen und Zentrum hinwirken, dafür wollten die Nationalliberalen in Mainz und Köln für die Sozialdemokraten stimmen. (Hört! Hört! und stimmtische Heiterkeit.) In Oldenburg haben die Nationalliberalen sogar gefälschte Wahlausweise verbreitet, in welchen die Sozialdemokraten angeblich von ihrer Parteileitung zur Stimme abgabe für den Nationalliberalen aufgefordert wurden. In Osnabrück soll auch Herr Bassermann selbst tätig gewesen sein, um die Sozialdemokraten zu bewegen, für den Nationalliberalen zu stimmen. (Widerspruch bei den Natlib.) Nun, jedenfalls überhäuft 1904 die nationalliberale „Osnabrücker Zeitung“ die Sozialdemokraten mit Lobpreisungen, um sie zur Stimme abgabe für Wanhoß zu bewegen. Ein Nationalliberaler mag keinen Sozialdemokraten leiden, aber seine Stimme nimmt er gern. (Große Heiterkeit.) Aber auch die Konservativen haben sich garnicht geniert, um sozialdemokratische Stimmen zu werben. So zum Beispiel in Jerichow. (Widerspruch rechts.) Denken Sie ferner an den famosen Briefwechsel zwischen dem Generalmajor Keim und dem Landgerichtsrat Stern. (Zurück rechts: Das ist kein konservativer Stern! Heiterkeit.) Also einflussreiche Mitglieder des Flottenvereins haben an Stichwahlkündnisse mit der Sozialdemokratie sehr ernsthaft gedacht. Bei Stichwahlen sind eben Kündnisse zwischen entgegengesetzten Parteien garnicht zu vermeiden. Warum also entzweit sich der Kanzler so über das Zentrum? Er hat in seinem Silvesterbriefe Sozialdemokraten, Polen, Russen und Zentrum als die Feinde bezeichnet, gegen die sich sein Angriff richtet, hat also die vier Parteien in eine gemeinsame Kampfstellung gedrängt. Wir haben vor den Hauptwahlen dem Zentrum wahrschließlich nichts geschenkt; aber bei den Stichwahlen war es nur natürlich, daß die vier Oppositionsparteien, gegen die sich der Kampf richtete, sich gegenseitig zu stärken suchten. Sozialdemokratie und Zentrum haben sich vor der Hauptwahl als Todesfeinde bekämpft, sahen sich aber bei der Stichwahl durch die Umstände genötigt, sich gegenseitig Unterstützung zu gewähren. Die wahllosen Angriffe des Reichskanzlers gegen das Zentrum begreife ich um so weniger, als das Zentrum doch den Konservativen innerlich tausendmal näher steht als uns, als es der Regierung drei Flottenvorlagen, zwei Militärvorlagen, den Zolltarif, die Handelsverträge und ein umfangreiches Steuerpaket bewilligt hat. Das Zentrum konnte wirklich dem Reichskanzler sagen: Ich habe so viel für dich getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt. (Heiterkeit) Daher sind die Kündnisse des Kanzlers gegen das Zentrum einfach absurd. (Sehr richtig! bei den Soz.) Auch von den Bischöfen war gestern die Rede. Als bei den Landtagswahlen Zentrum und Sozialdemokraten ein Wahlbündnis schlossen, das nicht wiederholt werden wird, weil wir jetzt selbstständig vorgehen können. (Sehr richtig! b. d. Soz.), da haben die bayerischen Bischöfe sich nicht entzweit. Es hat mich gefreut, daß sich die bayerischen Zentrumsparteien nicht haben von den Bischöfen einschüchtern lassen. Die ganze Entrüstung war gemacht. Zogar in der Frage, die direkt zur Auflösung führte, haben die Sozialdemokraten nicht für, sondern gegen das Zentrum gestimmt. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Beim Zittern der Augenbrauen meines Parteigenossen Calwer hat Herr Bassermann den wichtigsten Punkt ausgelassen. Calwer erklärt ausdrücklich, er würde schon deshalb gegen die Kolonialforderungen stimmen, weil sie aus dem Arbeitseinkommen statt aus dem Kapitaleinkommen gelebt werden. Wenn etwa die deutsche Kaufmannschaft aus Stolzer Freude darüber, daß der Expediteur der Darmstädter Bank Kolonialdirektor ist (Gr. Heiterkeit), die kolonialen Ausgaben bezahlen will, so haben wir nichts dagegen. (Große Heiterkeit.) Herr Dernburg hat übrigens zu seinem Amt nicht bloß den nötigen Verstand, sondern auch die nötige Phantasie mitgebracht; ich erinnere an die berühmte Dattelkiste, aus der ein ganzer Palmenhain emporgesprochen ist. (Schallende Heiterkeit.) Ich begreife übrigens nicht, warum die bürgerlichen Parteien, die sich doch so sehr über Calwers und Bernsteins Ausführungen freuen, alles daran gesetzt haben, diese meine beiden Parteigenossen aus dem Reichstag herauszuzwängen. Sie hätten doch sonst lieber alles daran sehen sollen, sie in den Reichstag zu bringen, wenn sie sie als Sprengpulver für die Partei ansahen. Meinungsverschiedenheiten gibt es in allen Parteien. Die nationalliberale Partei hat die wütendsten Kulturrebellen in ihren Reihen. (Lebh. Sehr richtig!) Trotzdem waren lange Zeit hindurch, beim Zolltarif z. B., Herr Spahn und Herr Bassermann ein Herz und eine Seele (Gr. Heiterkeit), bis sich dann allerdings doch wieder zeigte, daß diese Freundschaft die berühmte Hund- und Käthenfreundschaft war. (Gr. Heiterkeit.) Die Nationalliberalen sind just die richtigen Leute, sich über die Hintertreppe anderer Leute zu entrüsten. Man denkt nur an die Bemerkungen, die laut Hohenlohe Fürst Bismarck über die Ministerleistung nationalliberaler Kärtchen-Mieck-Politiker gemacht hat. (Gr. Heiterkeit.) Für die konservative Hintertreppepolitik hat Herr v. Kröcher in prächtiger Offenherzigkeit Belege beigebracht. (Lebh. Sehr gut! b. d. Soz.) Neben anderen Leuten hat sich auch der Reichskanzler in ganz unnahmlicher Weise — ich wenigstens kann es nicht nachmachen (Lebh. Heiterkeit) — über den Liebstahl von Briefen entrüstet. Nun, ich erinnere daran, wie Kreuzzeitungsmänner den Buchthäuser Lindenberg veranlaßten, Briefe des späteren Kaiser Wilhelms I. zu stehlen und wie selbst Fürst Bismarck als Gesandter in Petersburg in Briefen an seine Verwandten das Briefgeheimnis in Preußen als keineswegs sicher bezeichnete. (Hört, hört! b. d. Soziald.) Ernt doch keine Macht in der Welt der Post ihre Staatsgeheimnisse an, sondern benutzt ihre eigenen Kurire. Jede Regierung unterhält bei anderen Regierungen ihre Spione. Diplomatie ist eben das unstillbare Handwerk. Ich mußte darüber lachen, wie Fürst Bismarck sich förmlich entrüstete. Sie würden Briefe benutzen, und wenn sie tausendmal gestohlen wären. (Lebh. Sehr richtig! b. d. Soziald.) Aber die politische Heuchelei hat ja schon Fürst Bismarck als selbstverständlich und notwendig bezeichnet. — Wenn das Ausland, wie Herr Bassermann erklärt, sich über den Ausfall der deutschen Wahlen freut hat, so liegt das daran, daß Monarchen, Kapital, Börse und Bourgeoisie ebenso ihre internationale Solidarität haben wie die Arbeiterschaft. Über unsere Wahlniederlage zu triumphieren sollten gerade die Nationalliberalen unterlaufen, deren Geschichte von Wahlniederlagen wimmelt und deren Führer, Herr Bassermann, im ganzen Reiche herumwandern mußte, bis er endlich im äußersten Osten einen Wahlkreis fand. (Sehr richtig! i. Zent. u. b. d. Soziald.) — Gewiß ist es bedauerlich für eine Partei, wenn sie Mandate verliert. Aber wir sind trotzdem jetzt noch so mutter wie noch nie. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Rufe rechts: Na! Na! Wir haben den vierten Teil der Wahlstimmen hinter uns, wird sind der stärksten bürgerlichen Partei, dem Zentrum, um eine Million Stimmen voraus und wie werden die verlorenen Mandate schon

wieder einbringen. (Sturm. Zustimmung b. d. Soz.) Man sagt, wir seien niedergeschlagen. Über die Sozialdemokratie da nahezu 400 000 Stimmen mehr als Nationalliberalen und Frei-sinnige. Die Opposition hat nahezu eine Million Stimmen mehr erhalten als der ganze Hottentottenblock. (Geht wobei b. d. Soz. und im Zentrum.) Wenn die Angehörigen dieses Blocks glauben, uns bald völlig vernichten zu können, so mögen sie doch die dreijährige Legislaturperiode wieder einführen. (Sehr richtig! b. d. Soz.) — Der diesjährige Wahlkampf war ein offizieller Wahlkampf, wie ihn Deutschland bisher noch nicht erlebt. Vom Reichskanzler bis zum Nachwächter kämpfte alles gegen die Sozialdemokratie. Der Reichskanzler mag nachlesen, was er am 24. November 1900 hier im Reichstage über die 12 000 Mart-Assare äußerte. Diese Rede Bülow vom Jahre 1904 ist der moralische Tot-schlag des Bülow von 1907. (Lachen rechts, lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Die Hälfte des heutigen Reichstags müßte wegen Wahlbeeinflussung nach Hause geschickt werden. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Lärm rechts und bei den Liberalen.) Wenn die Thronrede erklärt, daß die Sozialdemokratie alles Gute und Lebensträchtige in der bestehenden Gesellschaft verneine, so ist das eine objektive Unwahrheit. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Wir bekämpfen das Schlechte und Lebensunfähige, das gerade bei der Regierung Schutz und Förderung findet. Ich erinnere an den Stuttgarter Bremser-erlaß, der ein Faustschlag ins Gesicht der modernen Kultur ist. (Sturmische Zustimmung b. d. Soz.) Die preußische Regierung mit Bülow an der Spitze ist der fleischgewordne kulturelle Stillstand. (Sturmische Zustimmung b. d. Soz. großer Unruhe rechts.) Lesen Sie nach, wie eine Weltbe-ruhigung wie Lombroso über das offizielle Deutschland urteilt. Selbst ein Mann wie Hartack hat sich dahin geäußert, daß in Rußland zu dem Stöpnicke Stützen wenigstens eine Oberstenuniform gehörte. (Große Heiterkeit.) Unsere Bestrebung ging stets dahin, Abgestorbene zu beleben und Lebensfähiges an seine Stelle zu setzen. Wir haben es stets als unsere Aufgabe betrachtet, gemäß dem berühmten Worte von Marx die Geburtswehen der neuen Gesellschafts-ordnung abzufürzen. Die Sozialdemokratie hat sich als der Sauerteig der bürgerlichen Gesellschaft erwiesen. Hat doch erst das Auftreten Lafalles die deutsche Wissenschaft von dem Banne des Manchesterismus befreit. — Auch die Behauptung der Thronrede, daß die grundlegenden Arbeiterversicherungsgesetze gegen den Widerstand der Sozialdemokratie zustande gekommen seien, ist eine historische Unwahrheit. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Wir haben uns vielmehr nach Kräften um die Verbesserung dieser Gesetze bemüht. Der ehrige Manchester Bamberger erklärte sogar, das ganze Unfallversicherungsgesetz sei nach Prinzipien aufgebaut, die ich in einer Rede im Jahre 1878 entwickelt habe. Wohl aber hat die damalige deutsch-freisinnige Partei gegen alle Versicherungen gestimmt. Jetzt kommen die bürgerlichen Parteien und bringen nach 25, 20 und 10 Jahren Anträge ein, die als wir sie einbrachten, von ihnen als durchführbar bezeichnet wurden. Mein Parteigenosse Schwarz hat die Seemannsordnung, mein Parteigenosse Hartm die Unterstützung von Reservisten und Landwehrleuten angeregt, alle Anträge auf Arbeitsämter, Arbeitskammern usw. beruhen auf zuerst von uns entwickelten Prinzipien. Ohne unsere Stimmen wären die Handelsverträge Caprivi nicht zu Stande gekommen. Wie kann man da von einer bloß negierenden Tätigkeit der Sozialdemokratie sprechen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Selbst Fürst Bismarck hat die Bedeutung unserer außergewöhnlichen Tätigkeit anerkannt. Auch ein entschiedener Gegner unserer Partei wie Schmöller hat ihr seine Anerkennung nicht versagen können. 1904 erklärte der badische Minister Schenkel, die sozialdemokratische Partei vertrete eine durchaus berechtigte Bewegung, und er möchte ihre Vertreter im Hause nicht missen. Für seine Tüchtigkeit beim Zolltarif hat mein Parteigenosse Wurm ein Dankesbriefe fälschlicher Lederfabrikanten erhalten. Der frühere freisinnige Reichstagsabg. Prof. Gutleisch erklärte, man dürfe niemals vergessen, daß die bürgerliche Gesellschaft die ganze soziale Gesetzgebung in erster Linie der Sozialdemokratie verdanke. Wenn wir in den Schlusshärtungen gegen den größeren Teil der Gesetze gestimmt haben, so nur darum, weil sie uns nicht weit genug gingen. Aber die ganze soziale Gesetzgebung ist ja für den Reichskanzler ein unbekanntes Terrain. (Lebh. Beifall b. d. Soz. Lärm rechts und b. d. Natl. Glocke des Präsidenten.)

Vizepräsident Dr. Paasche: Sie dürfen dem Reichskanzler nicht vorwerfen, daß er einen wichtigen Teil der Gesetzgebung nicht kennt. (Schallende Heiterkeit.)

Webel (fortfahren): Der Bülow in der Thronrede über die sozialdemokratische Partei bezogt diese Unkenntnis. (Lebh. Zust. b. d. Soz.) Das Verdienst der Sozialdemokratie um das Scheitern der Ley Heinze hat unser entschiedener Gegner, Prof. Delbrück, anerkannt. — Im November 1906 fällte Herr Bassermann über Deutschlands auswärtige Politik ein geradezu vernichtendes Urteil. Ich darf doch vielleicht annehmen, daß Herr Bassermann seitdem sein Urteil noch nicht geändert hat. (Gr. Heiterkeit b. d. Soz.) Rufe: Na! Na! Im Sommer v. J. lagte auf dem nationalliberalen Parteitag in Schleswig-Holstein Herr Baasche über die Isolierung Deutschlands und über die Zustände im Militärwesen. An der Isolierung Deutschlands hat sich nichts geändert, nicht einmal durch das Geschenk der Orientstatte an England. In Italien hat man der Auferstehung Lockrons zugejubelt: Kein Franzose werde die Dienste vergessen, die Italien in Algeciras Frankreich geleistet hat. Die Situation in Europa ist so: es wird weiter gerüstet, trotz aller Friedenskonferenzen. Die neue Konferenz in Haag wird ebenso wenig praktische Erfolge haben wie die frühere. Wenn auch unser diesjähriger Militäretat nur verhältnismäßig kleine Neuorganisationen vorstellt, können neue Steuern garnicht ausbleiben. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Hoffentlich findet im Reichstage eine Majorität für direkte Reichsteuern. (Rufe b. d. Natl.) Da sage ich Bravo! (Heiterkeit.) Wir sind nämlich gar keine Menschenfresser (Heiterkeit) und ichnen Reformen gerne entgegen. Leider kontinen Sie sehr selten damit. (Heiterkeit b. d. Soz.) Das deutsche Nationalvermögen ist, wie uns der Kolonialdirektor in seinen Agitationssreden bis zum Überdruck erzählte, in den letzten 20 Jahren um 80 Milliarden gestiegen. Da kann Deutschland gut zu den 400 Millionen direkter Steuern in den Einzelstaaten 600 Millionen für das Reich aufbringen. Neue Steuern werden um so nötiger sein, als ja wieder mit Hochdruck die Agitation für eine neue Flottenvorlage betrieben wird. General Keim hofft ja, daß Cöln nun endlich die Zentrumspolitik verlieren wird und eine „vernünftige“ Flottenvorlage einbringen würde. Auch der Reichskanzler scheint ja Angst vor dem Zentrum gehabt zu haben. Ich freue mich, aus diesen Akten zu ersehen, wie ungeheuer nützlich das Zentrum gewirkt hat. (Große Heiterkeit im Zentrum.) Selbst gegen Herrn Bassermann war General Keim noch misstrauisch. Der Oberpräsident von Schorlemmer, Graf Reventlow usw. haben sich für eine neue Flottenvorlage ausgesprochen. Der Empfänger des Silvesterbriefes, General v. Liebert, erklärte, mit brauchten ein starkes Heer und eine starke Flotte um so notwendiger, als wir keine starke Diplomatie haben. (Große Heiterkeit.) — So lange Herr Dernburg Direktor der Da...Müller Bonn war, war er ein ruhiger verständiger Mann. Ich weiß nicht einmal, ob er wußte, daß Deutschland Kolonien besitzt. Seitdem er aber Kolonialdirektor geworden ist, hat er es für

Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.

Berlin, den 26. Februar 1907.

4. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesstaatliche: Graf Posadowsky, Frhr. v. Rheinbaben, Denkbarg.

Es ist eine Interpellation Ahbrecht und Gen. (SD) eingegangen über die Wahltagitation des Flottenvereins, des Reichspostamts, der Reichskanzlei usw. Sie wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden. Präsident Graf Stolberg rügt, daß in der gestrigen Sitzung einige Mitglieder den Besuch durch Handelskästen und gegeben haben. (Schallende Heiterkeit.) Bei dem voll belegten Hause war das von hier aus nicht zu hören. (Erneute große Heiterkeit.) Ich erinnere daran, daß das Händelns hier im Hause nicht zulässig ist. (Rufe: Tribüne!) Von den Tribünen aus sind Besuchs- und Missfallsbezeugungen durchaus nicht zulässig.

Auf die von der zukünftigen „Vereinigung deutscher Sozialisten“ aufgestellten Behauptungen, Thesen und sonstigen Anträge werden wir später zurückkommen.

Am Bundesstaatliche: Graf Posadowsky, Frhr. v. Rheinbaben, Denkbarg.

über die Kolonien zu verbreiten. In seiner Frankfurter Rede allerdings kämpfte er schon ein wenig den hohen Ton. — Die Chronrede kündigt die Fortsetzung der Sozialpolitik an; aber die konervative Presse jammet über das „Automobiltempo“, mit dem bei uns angeblich Sozialpolitik getrieben wird. Dafür ruft sie laut nach Mittelstandspolitik. Mit all ihrer Weisheit werden Sie dem Mittelstand nicht helfen, auch nicht, wenn Herr Paul-Potsdam ins Reichsamt des Innern berufen wird. (Heiterkeit.) Der herrschende Geist der Sozialpolitik wird charakterisiert durch die Vorlage über die Berufsschule, die von den Arbeitern unterschiedlos verurteilt worden ist. Wir verlangen unabdingt eine Sicherung des Sozialrechts gegen polizeiliche Schikanen, wir verlangen gleiche Behandlung der Arbeiter und Arbeitgeber, wir verlangen Schutz der Arbeiter, die von ihren staatsbürglerischen Rechten Gebrauch machen und streiken, gegen die Arbeitswilligen, die in den letzten Jahren mit Vord und Wisschlag vorgegangen sind. (Lauter Lärm und Widerspruch rechts und bei den Ratsl.) Solche Buben hat man laufen lassen, während streikende Arbeiter für geringste Vergehen mit den härtesten Strafen belegt worden sind. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Noch ist in Breslau der Polizist nicht entdeckt worden, der dem Arbeiter Bleiwald die Hand abgeschlagen hat, obwohl mit Hingern auf ihn gezeigt wird. (Hört, hört! b. d. Soz.) — Wir treten auf das allerentcheidende gegen den Boykott wegen politischer Gesinnung ein. (Vörm, Lachen und Widerspruch rechts.) Wenn der Boykott von Parteigegnern wegen politischer Gesinnung des Gegners angewandt wird, so ist es möglich ich das auf das allerentcheidende. Sie aber (nach rechts) haben keinen Grund, über den Boykott zu klagen, die Sie den Ausschluss sozialistischer Arbeiter aus den Staatsbetrieben verlangen und massenhaft sozialdemokratische Gewerbetreibende boykottieren. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) Wir wollen ein Staatswesen, das auf der Höhe der Kultur steht; aber solange das reaktionäre Zirkumum in Deutschland herrscht, ist an einen ernsthaften Fortschritt überhaupt nicht zu denken. (Lebh. Sehr richtig! b. d. Soz.) Aber trotzdem geht es vorwärts, und trotzdem ist unter die Zukunft! (Stürmischer, wiederholter Beifall b. d. Soz., Blätter rechts, erneuter stürmischer Beifall b. d. Soz., der das Blätter der Rechten überdeckt.)

Reichskanzler Fürst Bülow: Während der Wahlbewegung ist für Wahlzwecke aus amtlichen Fonds nicht ein roter Heller ausgegeben worden. Im streichen gehört zu jeder Wahlbewegung wie zu jeder Kriegsführung Geld. Ich habe daher von meinem guten Rechte Gebrauch gemacht und mich für die Bildung eines Komitees interessiert, welches für die Minderheitsparteien vom 18. Dezember Geld gesammelt hat. (Hört! Hört! bei den Soz. und im Zentrum.) Im übrigen quittiere ich dankbar die Ausführungen Bebels als Beweis dafür, daß die Regierung bei den Wahlen nicht geschlossen hat, sondern ihre volle Schuldigkeit getan hat. (Lebh. Beifall bei den Konservativen, der freis. Ppt. und den übrigen Fraktionen der Mehrheit.) Die Sozialdemokratie bekämpft die Monarchie, die Monarchie bildet die Grundlage unseres Staatswesens und daher verläuft jeder deutsche Minister, der nicht die Sozialdemokratie bekämpft, seine Pflicht. (Lebh. Beifall bei den Konservativen, Freisinnigen, Antisemiten usw.) Herr Bebel hat behauptet, die Sozialdemokratie mache mich nervös. Ach, du lieber Himmel (gr. Heiterkeit), sie macht mich nicht nervös. Herr Bebel ist der Führer einer geplagtenen Armee. Führer geplagter Armee bemühen sich verschieden. Der alte Cato hätte sich selbst um. (Gr. Heiterkeit.) Bei anderen erhöht aber die Niederlage noch die Redseligkeit. (Gr. Heiterkeit, bei der Kartellmehrheit.) Die Niederlage der Sozialdemokratie war die Strafe für ihre Großsprecher. Man hat von sozialdemokratischer Seite das Ende des Liberalismus prophezeit. Ich denke, der Liberalismus befindet sich ganz wohl. (Begeisterte Zustimmung der Nationallib., der freis. Ppt., der Deutschen Ppt. und der Liberalen.) Hochmut kommt eben vor dem Fall. (Zust. bei den Konservativen, Nationalliberalen, Antisemiten usw.) Die Niederlage war ferner die Strafe für eine engherzige Dogmatik (Unterbrechung bei den Sozialdemokraten, ein Mitglied der Rechten rast im schaarenden Tone: Ruhe! Zuruf bei den Soz.: Seien Sie mir ruhig!) Die Niederlage war die Strafe für eine geistige Niedergang, wie sie kaum das finstere Mittelalter erlebt hat. (Zuruf b. d. Soz.: Das glauben Sie ja selbst nicht, was Sie da reden.) Selbst ein sozialdemokratisches Blatt verglich den Abg. Bebel mit Julius Caesar. (Heiterkeit bei der Mehrheit.) Die Niederlage der Sozialdemokratie war die gerechte Strafe für eine unerhörte brutale politische Kampfweise. (Stürmischer Beifall b. d. Konf., Liberalen usw., Unruhe b. d. Soz.) Das heutige Auftreten des Abg. Bebel läßt mich bezweifeln, ob er in der sogen. Trostspitze (Heiterkeit) in Flucht gestellt sein kann. (Lebh. Beifall bei den Soz. und Liberalen.) Wie ein Indianerstamm hat sich die Sozialdemokratie auf den Kriegspfad gestürzt (Sturm. Zustimmung beim Kartell). Unglaubliches hat Sie in diesem Wahlkampf geleistet. (Zurufe b. d. Soz.: Siehe Reichsverband!) Mit den verworfenen Mitteln hat sie gearbeitet, wie die Frankfurter Zeitung, ein demokratisches Blatt (Heiterkeit b. d. Soz.) festgestellt hat. (Lauter Zurufe b. d. Soz.: Ist längst als unwahr festgestellt!) Unterbrechen Sie mich doch nicht fortwährend, ich habe Herrn Bebel auch nicht unterbrochen. Die Niederlage war ferner eine Strafe für den gehässigen Klassenkampf, den die Sozialdemokratie führte. Herr Bebel sprach von der Vergewaltigung von Streikenden. Ich erinnere dagegen an die Vorgänge in Bremen, Anhalt, Magdeburg. Ich erwarte von den Behörden, daß sie ihr Schuldigkeit tun werden und die öffentliche Ordnung und die Freiheit der Bürger gegen den sozialdemokratischen Terrorismus mit Energie schützen werden. (Lauter Beifall bei der Mehrheit, besonders auf der Rechten ertönen wiederholte Bravorufe.) Was die angeblichen sozialpolitischen Verdienste der Sozialdemokratie betrifft, so haben die verbündeten Regierungen aus phantastischen und unerschöpflichen Vorschlägen den berechtigten Kern herausgeschält. — Ich will eingestehen, daß ich nicht ganz frei war von Hoffnungen auf die Revisionisten. Seit dem Dresdener Konsort der Revisionisten habe ich diese Hoffnungen begraben. Freunde des Revisionismus meinen freilich, er betreibe eine Wanzentaktik (Große Heiterkeit bei der Mehrheit) und stelle sich bloß tot. Herr Bernheim stellte sogar in Aussicht, daß Herr Bebel sich zum Revisionisten mausern werde. Ich glaube nicht recht daran. Der Meier bleibt Meier, der Panther behält sein buntes Fell und Herr Abg. Bebel bleibt immer der Abg. Bebel. (Heiterkeit.) Der Revisionismus, der immer nach der radikalen Pfeife tanzt, wird in absehbarer Zeit keine Rolle mehr spielen. Es bleibt aber bitter traurig, daß so viel Idealismus, wie er in der deutschen Arbeiterschaft vertreten ist, dem Fanatismus der einen und der Schwäche der anderen hingeopfert wird. (Sehr wahr! beim Kartell.) Ich habe vor Jahren der Sozialdemokratie gute Lehren gegeben, sie hat sie mit Hohn zurückgewiesen, hat mutwillige Streits angezettelt, mit der Füre der Revolution und des Massenstreits gespielt und ist immer terroristischer geworden. So lange Sie sich nicht wandeln, ist kein Paktieren mit Ihnen möglich. Ein weiterer

Unwahrsagkraft ihrer Agitation, die einer der guten Stoffe der Sozialdemokratie, Herr Schippel, hervorgehoben hat. Schlechtes ist diese Wahlniederlage wohl verdient wegen der eminent unpatriotischen Haltung der deutschen Sozialdemokratie, die höchst unvorteilhaft von dem Verhalten der Jägers, Millerand, Tuc i. ähnlich. Hat doch die deutsche Sozialdemokratie dem Vaterlande ein Gena gewünscht, falls nur ihr Parteiweisen dabei blüht, verbreitet sie doch die gehässige Instination, als ob unsere Truppen in Südwürttemberg die dortigen englischen Besitzungen bedrohen sollen. Daher ist denn im Auslande an einigen Stellen die Meinung entstanden, als ob der Sieg der nationalen Wahlparole eine Bedrohung des Friedens bedeute, in Wirklichkeit sind dadurch der Frieden und die guten Beziehungen zu allen anderen Mächten gefästigt und befestigt worden. (Bravo! b. d. Kartellmehrheit.) — Ich sehe die Bedeutung der sozialdemokratischen Wahlniederlage einmal darin, daß die Lehre der sozialdemokratischen Parteibanden von der Unvorteilhaftigkeit der sozialdemokratischen Bewegung widerlegt wird. Wenn die zum Schuh der Freiheit und Kultur nötigen Dämme und Deiche aufgeführt werden, gehen die trüben Gewässer der Sozialdemokratie nicht nur in den ländlichen Distrikten, sondern auch in den großen Städten zurück. Ich hoffe, daß bei den nächsten Wahlen Karlsruhe, Stuttgart, Mainz und Nürnberg dem Beispiel Leipzig, Frankfurt, Breslau, Elberfelds, Königsbergs folgen werden (Lebh. Bravo! b. d. Kartellmehrheit.) und daß Hamburg dem glorreichen Beispiel von Bremen folgen wird. (Hubelnder Beifall b. d. Freisinnigen, stürmisches Gelächter b. d. Soz.) Und wenn alles hell wird, dann wird auch Berlin nicht im Dunkeln bleiben. (Sturm. Gelächter b. d. Soz., lebhafter Beifall beim Kartell, besonders b. d. Frei. Volksp.) Zweitens sehe ich die Bedeutung der Wahlniederlage darin, daß der Sieg des Bürgertums erfochten ist durch den Stimmzettel unter der Herrschaft des freiesten Wahlrechts. Die Heilung durch die innere Kraft des Organismus ist soweit sie möglich ist und wenn sie möglich ist, immer besser als operative Eingriffe. (Sehr richtig! bei den Frei. und einigen Ratsl.) Freilich dürfen wir uns nicht der Illusion hingeben, als ob die sozialdemokratische Gefahr dauernd und ganz überwunden sei. (Sehr richtig! rechts und bei einem Teil der Ratsl.) Die Gefahr ist mir bekannt, solange das Bürgertum einig ist und auf seinem Posten bleibt. (Sehr richtig! bei den ganzen Kartellmehrheit.) Wir dürfen uns nicht wie die alten Zeutschen aufs Bärenfell legen und Meth trinken. Der Kampf gilt nicht den deutschen Arbeitern, sondern der revolutionären Sozialdemokratie. (Sehr richtig! b. d. Kartellmehrheit.) Durch die Fortführung der Sozialpolitik wird das hohe Haus die Lehre der Sozialdemokratie von der Unversöhnlichkeit der Machtgegnige widerlegen. Durch die zunehme des Mittelstandes wird ja schon die sozialistische Lehre widerlegt. Zuletzt sind doch die Interessen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber solidarisch. (Sehr richtig! b. d. Mehrheit.) Der Tag wird kommen, wo wir auf die sozialdemokratische Bewegung zurückkehren, wie ein Beneifer auf eine schwere Krankheit. (Lebh. Beifall bei den Ratsl., Antis., Ratsl. und Frei.)

Dr. v. Michelsen (R.) fordert alle bürgerlichen Parteien zum Kampf gegen die Sozialdemokratie auf, wünscht Mittelstandspolitik und lehnt eine Reichseinkommensteuer ab. (Bravo! rechts.)

Hierauf verlädt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr. (Außerdem Beratung eines Antrags Albrecht auf Einstellung eines Strafverfahrens gegen Stücklen.)

Schlug 5½ Uhr.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 27. Februar.

Zugang von Tischlern, Drechsler, Maschinen- und Hafitarbeitern nach Lübeck ist strengstend fernzuhalten.

Die Streitlösung.

Die Führer der Handlungsstatistik werden erlucht, den Umtausch der Bücher am 28. Februar bzw. 1. März auf dem Arbeiterssekretariat vornehmen zu wollen.

Das Arbeiterssekretariat.

Die neuen Bahnhofsanlagen in Lübeck werden am

11. März d. J. für den Frachttuertverkehr in Betrieb genommen. Die Übersiedelung der Güterverwaltung nach dem neuen Bahnhof erfolgt am Tage vorher. Die Ver- und Entladung von Wagenladungen beginnt mit dem 11. auf dem neuen Bahnhof. Am 9. eingehende Ladungen, deren Abnahme bis zum Abend dieses Tages nicht mehr möglich ist, werden sogleich nach dem neuen Bahnhofe zur Abnahme am 11. morgens bereitgestellt. Die in der Nacht vom 8. zum 9. März hier ankommenden Frachtstückgüter werden noch am alten Güterschuppen ausgeladen und dort bis zum 11. abends ausgeliefert. Bis dahin nicht abgenommene Güter werden nach dem neuen Güterschuppen übergeführt. Die Abnahme der hier zum Versande aufgegebenen Frachtstückgüter am alten Güterschuppen wird am 9. März abends 6 Uhr geschlossen. Der Güterverkehr verbleibt bis auf weiteres noch auf dem alten Bahnhofe.

Die Beilege des Vorarbeiters Zimmermann, der gestern Mittag kurz vor 12 Uhr beim Dampfer "Neua"

tödlich verunglückte, ist um 1½ Uhr geborgen worden.

Handelsregister. Am 25. Februar 1907 ist eingetragen:

1. bei der Aktiengesellschaft in Firma Lübecker Privatbank in Lübeck. Die dem F. J. Rundshagen erteilte Prokura ist erloschen.

2. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Lübecker Bierdruckapparate und Armaturen-Fabrik Heinrich Dräger in Lübeck. Die Gesellschaft ist aufgelöst. Der bisherige Gesellschafter Kaufmann F. H. Dräger in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma.

Bewölkerungsbewegung im Januar 1907 im Lübeckischen Staate. Nach den Meldungen des städtischen und der elf ländlichen Standesämter wurden geschlossen. 165 gegen 62 im Dezember (48 im Januar 1906). Lebendgeborenen erfolgten 275 gegen 287 im Dezember (268 im Januar 1906). Unehelich geborenen wurden 28, totgeboren 6 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle betrug 192 gegen 185 im Dezember (189 im Januar 1906). Der Geburtenüberschuß berechnete sich hiernach auf 88 gegen 152 im Dezember (129 im Januar 1906).

Der Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde erinnert seine Mitglieder an die heute Mittwoch in der Bauhütte stattfindende Generalversammlung. An den Jahresbericht, wie auch an die anderen Punkte der Tagesordnung dürfte sich eine rege Aussprache schließen. Am 15. März findet ein Extra-Vortrag statt. Herr R. Gerling spricht dann über das Thema: "Freie Liebe und bürgerliche Ehe."

Stadttheater. Aus der Theaterkasse wird uns gezeigt:

Wiesnächen Wünschen zufolge wird morgen, Donnerstag, noch einmal "Carneval" zur Aufführung gelangen.

Da dies die letzte Wiederholung ist, sollte niemand, der ein Freund guter Wagner'scher Musik ist, den Besuch dieser Vorstellung versäumen. — Die beste Operette

aufführung dieser Spielzeit war unstreitig am Sonntag die "Puppe". Diese entzückende Operette wird Freitag-

abend wiederholt. Sonnabend wird als Schülerklassiker "Götz von Berlichingen" gegeben.

In "Paul Universum", dem beliebten Varieté in der Beckergrube, findet morgen Donnerstag ein Wahlniederabend

mitwirken werden. Es sind ganz besondere Liebesszenen vorgesehen und wird die Veranstaltung, deshalb bis 2 Uhr dauern. Ein zahlreicher Besuch ist wohl mit Sicherheit zu erwarten.

Schwartau. Eine Versammlung des Sozialabendeokratischen Vereins findet am Freitag, den 1. März, abends 8 Uhr, im Gasthof "Transvaal" statt. Da äußerst wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig.

r. Schwartau. Gemeindevertretersitzung. In der gestern Abend 7 Uhr abgehaltenen Sitzung wurde beschlossen, gemäß den Vorschlägen des Verschönerungsvereins 100 Mk. von der Kulturstiftung zur Verschönerung des Ortes und zur Verbesserung der Wege zu verwenden. Von unseren Genossen wurde angeregt, alljährlich eine Summe von 500 bis 600 Mk. zur Verbesserung der Fuhrwege im Orte zu verwenden. Da der Betrag der Kulturstiftung aber erst im nächsten Jahre voll verwendet werden kann, wurde dieser Antrag vorläufig zurückgezogen, um denselben im nächsten Jahre zu stellen. Von den Fabrikanten in Dänischburg war ein Antrag gestellt, von Kaltenhof nach Seerey einen Fußweg herzustellen, wozu dieselben 1000 Mk. hergeben wollten. Von der Wegetrommission wurde herichtet, daß die Überwegung 15000 Mk. kosten würde und weil die Arbeiter dann noch eher Gelegenheit hätten nach hier zu kommen und sowieso schon recht viel Klagen über die fremden Arbeiter geführt wird, beantragt die Kommission Ablehnung. Schwartau als Kurort wäre dadurch gefährdet, weil die fremden Arbeiter durch ihr Vertragen die Kurgäste sehr leicht fernhalten könnten. Interessant ist ferner, daß der Gemeindevorsteher der Flügelpresser der Wegekommission zu sein scheint, denn von den anderen Herren sprach keiner aus. Unsere Genossen beantragten hierauf, ein Gutachten eines Sachverständigen über den Kostenpunkt einzuholen. Ferner wurden die Angriffe auf die fremden Arbeiter von unseren Parteigenossen entschieden zurückgewiesen und wegen des Schnapsdrunks erwidert, daß die Arbeiter auch über Wein trinken, leider aber reichen ihre Mittel nicht dazu. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß die fremden Arbeiter von den Kapitalisten nach hier gezogen würden, um womöglich als Lohndrücker zu fungieren. Zur unsern Antrag stimmten unsere Genossen derselbe war also abgelehnt, für Ablehnung die Bürgervereinsmitglieder. Die Überschreitungen des Voranschlags werden genehmigt. Zwei Gemeindebürger suchten um Erleichterung der Steuern für 1906 bis zum 1. Mai nach. Dieselbe wurde bewilligt. Zum Abfuhrwesen wurde beschlossen, daß der Unternehmer bis 7 Uhr fertig sein müsse; die Ziffer 8 der polizeilichen Anordnungen vom 20. März 1904 wird dementsprechend geändert. Schluss der Sitzung 9 Uhr.

e. Stöckelsdorf. Die gestrige Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins für Stöckelsdorf und Umgebung war gut besucht. Nach Erledigung von Votenwahlen und Erwerbung des Staatsbürgersrechts wurden in verschiedenem folgende Zustellung verlesen und lebhaft diskutiert:

In Erinnerungssachen betr. Übertragung der Regierungsbefammlung vom 2. Juli 1904 durch Sie und Genossen, wird Ihnen hierdurch mitgeteilt, daß das Verfahren eingestellt ist, weil 1) wieder in den Niederlegern eines Kranzes mit weißer Schleife, 2) noch in dem Sprechen der Widmungen: "Für Namen seiner Mitarbeiter" und "Im Namen der Bananen" eine Übertragung der Regierungsbefammlung vom 2. Juli 1904 zu erblicken ist. Das Sprechen einer einfachen Widmung fällt nicht unter die in der Regierungsbefammlung gedachten Reden, Ansprachen, Gesänge und "ähnliche Veranstaltungen" und "niederlegen" ist nur ein Kranz mit weißer Schleife.

Schwartau, den 22. Januar 1907.

Der Großherzogliche Amtsanwalt.

gez.

Zugesetzt war das Schriftstück am 16. Februar 1907. Gemeint ist mit der Regierungsbefammlung vom 2. Juli 1904 das Schriftstück, welches am Pfahl am Stöckelsdorfer Kirchhofstor angebracht ist. Also künftig wird wohl der Pastor Egge die Widmungen bei Kranzpenden nicht mehr verbieten oder dem Amtsanwalt denunzieren lassen.

Morgarten. Der "liberale" Förster über die Entlassung von Arbeitern wegen sozialdemokratischer Gesinnung. Von Forstarbeitern in Morgarten erhalten wir folgende Botschaft: Eine nette Geschichte ist nach der Nienborfer Holzauktion passiert. Der Förster Gädé aus Nienborf lud "seine" Holzarbeiter nach getaner, schwerer, sorgfältiger Arbeit zu einem Glase Bier beim Gastwirt Hering in Morgarten ein. Die Einladung wurde befolgt und alle gingen mit dem Förster nach dieser Wirtschaft. Am Biertricht kam es dann auch zu politischen Gesprächen, welche zuletzt sehr wenig erfreulich für den Förster verliefen. Der Förster fing mit einem alten Herrn ein Gespräch an; dieser alte Herr lobte die Holzarbeiter dem Förster gegenüber, indem er sagte, er hätte in diesem Jahre sehr tüchtige Arbeiter. Der Förster bejahte das auch, jedoch mit einem "aber." Nun hielt der Förster eine politische Rede, indem er zuerst die Krankenkasse erwähnte, und wohin es wohl führen sollte, wenn wir der sozialdemokratischen Partei noch weiter angehören wollen. "Ihr seid ja alle verrückt", rief der Blockparteimann, zu den Arbeitern gewandt, aus. Hierauf erbot sich ein Arbeitskollege, ihn über die wahren Forderungen der Sozialdemokratie zu belehren, da er (der Förster) überhaupt schlecht unterrichtet wäre über das Wesen der Sozialdemokratie. Hierauf geriet der Förster so in Zorn, daß er seine sonst so guten Arbeiter als verfluchte Vampire und Blut-Ausauger bezeichnete. Natürlich erregte das den entschiedensten Widerstand bei den Angegriffenen. Darob verfiel der Förster wieder in Blockwut, deren Folge war, daß er die Holz-Arbeiter sofort aus der täglichen Arbeit entließ. Nunmehr verließen die ruhigen und tüchtigen Arbeiter das Lokal und überließen es dem Förster, dort weiter über den Terrorismus der Sozialdemokratie zu räsonnieren.

— Anmerkung der Redaktion: Dieser schier unglaubliche Fall zeigt mit sprechender Deutlichkeit, wie man in "liberalen" Kreisen handelt, wenn Arbeiter die "Freiheit" besitzen, eine eigene politische Meinung haben zu wollen. Auf Straßenschilder mit den verdammten Sozialdemokraten, das ist die Parole. Und dann wird nachher vom "sozialdemokratischen" Konservativen verfügen, den Sachverhalt entweder zu verdrehen, oder man hält sich in Schweigen.

Travemünde. Ein Verein zu Förderung nationaler Interessen ist am letzten Sonntag hier gegründet worden. Diese "nationalen Interessen" sollen durch die Bekämpfung der Sozialdemokratie gefördert werden. Man hat es also mit einem Abgeger des Reichsverleumdungsverbandes zu tun, der in der Wahl seiner Mittel nicht wählischer sein darf, wenn es gilt, unserer Partei zu schaden. Für unsere Genossen heißt es nun, ein wachsames Auge zu haben und mehr noch als bisher für unsere große Sache zu wirken.

Berantwortlich für die Arbeit Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel Paul Lübeck für den gesamten Vierzigsten Jahrgang "Glocken und Steine". Verleger: Ch. Schwartz in Lübeck.

Städtisch in Lübeck.

Ernst Busch
Ida Busch, geb. Böhls,
Bemahlte.
Für die vielen Glückwünsche und Geschenke
zu unserer Hochzeit sagen allen Bekannten
und Verwandten unsern herzl. Dank.

D. O.

Kremserkamp bei Lübeck.

Dienstag nach entschlief sanft nach kurzer
schwerer Krankheit unsere liebe Alma im
Alter von 5 Jahren. Sie betrauert von
ihren Eltern und Geschwistern.

G. Hirsch u. Frau, geb. Küßendorf.
Die Beerdigung findet am Freitag, den
1. März, vormittags 9 Uhr, von der St.
Lorenzkapelle aus statt.

Dienstag mittag starb durch Unglücksfall
mein lieber Mann und unseres Sohnes guter
Vater **Hermann Timmermann**

im Alter von 49 Jahren.
Sie betrauert und schmerzlichst vermisst
von den Seinen.
Lübeck, den 27. Februar 1907.

Hundestraße 89—93.

Mathilde Timmermann,
geb. Dunkelmann.
Die Beerdigung findet am Sonnabend,
den 2. März, vormittags 10½ Uhr, von der
Kapelle (Burgtor) aus statt.
Beginn der Feier 10½ Uhr.

Vogis zu vermieten, per Woche 2 Mark
Friedenstraße 3, II.

Geleucht zum 1. Juli eine Stube und
Küche. Offeren mit Preisangabe unter
S. B. 2 an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein Schmiedelehrling.
J. Kühl, Rothestraße 47.

Gesucht zu Tieren
ein Barbierlehrling.
H. Eßland, Heinrichstraße 16 a.

Ein ander Ding zu kaufen geachtet
Münsterstraße 19, I.

Zu verkaufen ein Mahagoni-Tafeltävler
billig
Steinstraße 12, I., beim Weiten Lohberg.

Ein guterhaltener Kinderwagen preis-
wert zu verkaufen
Friedenstraße 15.

Ein guterhaltener Kinderwagen mit
Gummireifen zu verkaufen
Altendorfstraße 15, II.

kleines Haus im Gang mit 150 Mf. Anz.
billig zu verkaufen. Nöheres Depenau 5, I.

Freitag, den 1. März,
steht eine große Partie
Werke zum Verkauf
Gasthof „Zur Linde“,
Schlutup.

Konfirmanden-
Anzüge
und Kleiderstoffe.

Ohne Anzahlung für alte Kunden
mit Wochenraten von 1
Mk.

S. Sachs
41 Hüxstr. 41.
Jeder Konfirmand Hut gratis.

Carl Folkers
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.

Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.
Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.
Bei Barzahlung Rabatt.
Teilzahlung gestattet.

Gebt rote Lubeca-Marken.

Paul Rehder's
Möbelfabrik: Hundestr. 13

empfiehlt
Geschenke:
Bilder, Bauern-

tische, Rautentische, Serviertische,
Spiegel, Trinos, Flurgarderoben,
Berlikow, Spiegelschränke, Buffets.

Große Auswahl
in Polstermöbel, echte u. si. lackierte
Schlafzimmer-Einrichtungen und
Rüben-Einrichtungen.

Edelholz-Möbel werden frei ins Haus gesetzt.

St. Lorenz-Kaufhaus, Moislinger Allee 2 c.

Räumung des Manufakturwarenlagers der Timmannschen
Konkursmasse

Ausschließlich der Holländischwaren **20% Rabatt.**

Heide. Gebrüder Biehl, Lübeck.

St. Lorenz-Beerdigungs-Institut von Georg Behnck, Warendorpstr. 4.

Perl- und
Metall-
Kränze.
Grab-
kreuze.
Größe Auswahl.
Billigste Preise.



Schulschreibhefte
in allen Liniaturen — genau nach Vorschrift
empfiehlt die
Buchhandlung u. Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Louis Dellien Nachflgr.

Inh.: Adolf Heyde.

Wein, Spirituosen.

Destillation, Likörfabrik.

Rote Rabattmarken.

Fernsprecher 1515. Große Burgstraße 39.

Gegründet 1862.

Gewerkschafts-Kartell Lübeck.
Im großen Saale des „Vereinshauses“, Johannisstr. 50
am Freitag, den 1. März 1907, abends 8½ Uhr präzise:

Experimental - Vortrag

des Privatgelehrten H. Wempe aus Oldenburg i. Gr.

über: **Höchste und niedrigste Temperaturen.**

Neue Schmelzversuche (Thermit). Flüssige Luft.

Eintritt 20 Pf.

Karten sind zu haben bei: C. Wittfoot, Fürstg., J. Grünewald, Böttcherstr. 18, Wilh. Körner, Kupfermiedestr. 11, Schröder, Lederstraße 3, Ludw. Klein, Hüxstraße 94, im Vereinshaus, Johannisstr. 46/52, in der Expedition des Lübecker Volksboten, sowie bei sämtlichen Kommissionärsmitgliedern.

Die Kartell-Kommission.

Große öffentliche Versammlung
für Frauen und Männer
am Sonnabend den 2. März, abends 8½ Uhr
im Neu-Lauerhof.

Tagesordnung:

1. Der Beitritt zur Genossenschaft eine Pflicht des Arbeiters gegen sich und seine Familie.
Referent: **Aug. Kaseh** - Wandsbeck.

2. Verschiedenes.
Arbeiter und Arbeiterinnen des Burgtorbezirks erscheint in Massen zu dieser Versammlung.

Der Einberufer.

Die Rechte u. Pflichten
des Mieters.

von Richard Lipinski.

20. Auflage. Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Van den Bergh's Margarine
„Frauenstolz“

hochfeine Spezialmarke
per Pfund 80 Pf.
ersetzt feinste Butter.

Zu haben bei:

M. Schwarz, Moislinger Allee 61.

Allen voran

in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind
die **Arbeitsgarderoben** aus
Lübecks ältestem Spezialgeschäft von
Louis Levy Ecke Marlesgrube
gestr. Lederhosen 2.10 3.50 4.50 6.7.50
blaue Lederhosen 2.20 3.50 4.50 " 10
blaue Klederhosen 1.95 2.50 3.50 " 6.50
Mauerhosen 2.50 3.75 4.50 " 8.50
Manchesterhosen 3.50 4.50 5.75 " 10
Zirnhosen 1.50 2.20 3. " 4.50

Spezialität: Hamburger Schnitt-
hosen f. Maurer, Schlosser, Zimmerer

Sämtliche Größen in Hosen vor-
rätig! — Blaufarben Hosen und Rachten
1.10 bis 2.50 Mt. Blau und weiß ge-
kreiste Rachten und klein. Hemden, Maier-
Rachten und Hosen von 1.00 Mt. an.
Maier Mittel von 2.30 Mt. an.

Rote Rabattmarken!

Frisch geröstete Kaffees

in feinsten Mischungen
der Kaffee 80 Pf., 100 Pf., 120 Pf., 140 Pf.
empfohlen

Rud. Fromm

25 Marlesgrube Allee 25.

Dilettanten-Club „Freiheit“.

Veranstaltung

am Donnerstag, den 28. Februar
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Achtung! Konsumverein

für Lübeck und Umgegend.

Alle Mitglieder und Freunde unseres
Vereins, welche für die weitere Ausbrei-
tung desselben mitarbeiten wollen, werden
gebeten, sich am **Donnerstag, den 28.**
Februar, abends von 7 Uhr ab,
im Restaurant des Herrn Diek,
Marlistraße, Agitationsmaterial zwecks
Verbreitung abzuholen.

Der Vorstand

Achtung Maurer!

Kollegen, welche Mitglieder der
hiesigen Ortskassen sind, wollen
sich heute und spätestens morgen im
Bureau melden.

Der Vorstand.

Gastwirtsgesellen.

Mitglieder- Versammlung

heute, Mittwoch, d. 27. Febr.
abends 8½ Uhr
bei Grünewald, Böttcherstraße 18.
Kollegen, erscheint alle.

Hansa • **Theater**

Abschieds-Vorstellung
des drittletzten
Spielplans
der Saison.

Morgen Freitag:
Alles neue Debuts.

Stadt-Theater.

Direction: Ludw. Piorkowski.
Donnerstag, 28. Februar. 7½ Uhr.
Zum letzten Male:

Tannhäuser.

Oper in 3 Akten von Richard Wagner.
Freitag: **Die Puppe.**
Sonnabend: **Götz v. Berlichingen.**
Sonntag: **Husarenliebe.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 49.

Mittwoch, den 27. Februar 1907.

14. Jahrg.

Majestätsbeleidigung.

s-n. In seiner jüngsten Thronrede hat Wilhelm II. bekanntlich eine „Milderung“ in der Verfolgung der Majestätsbeleidigungen angekündigt. Das gibt uns Anlass wieder einmal „das Ding an sich“ mehr zu beobachten.

Deutschland ist das monarchischste Land der Welt. Sein Monarchismus ist zahllos und mächtig. Deutschland zählt sich der staatlichen Zahl von — wenn wir richtig gezählt haben — 22 Thronen, von denen aus Könige, Großherzöge und Fürsten ihre Lände regieren. Alle diese Herrscher gelten als von Gott gesandt und üben in ihren Staaten Rechte, wie sie kein anderer Sterblicher kennt. Beleidigungen ihrer Personen werden sehr verschieden von gewöhnlichen Beleidigungen behandelt. Die Hauptunterschiede sind die: das Strafmaß ist beträchtlich höher (Mindeststrafe zwei Monate, Höchststrafe fünf Jahre Gefängnis, während andre Beleidigungen mit Geldstrafe geahndet werden können und das Höchstmaß zwei Jahre Gefängnis beträgt), die Strafverfolgung tritt von Amts wegen ein, während sonst ein Strafantrag des Beleidigten nötig ist, und die Anwendung des § 193 des Strafgesetzbuches ist ausgeschlossen, wonach gewöhnliche Beleidigungen straflos bleiben, wenn der Beleidiger „in Wahrnehmung berechtigter Interessen“ gehandelt hat.

Das war nicht immer so. Zur Blütezeit des Absolutismus z. B. konnte unter dem alten Friedrich das Märchen auftreten, daß Majestätsbeleidigungen niedriger gehängt werden müssen; der alte Friedrich hat wenigstens gesagt, daß man „die Gazetten nicht genieren“ solle. Hat er selbst nicht immer nach diesem Grundsatz gehandelt, so war er doch noch ein Diktator. Seitdem sind wir anderthalb Jahrhunderte weiter gekommen. Wohin, das haben wir oben gezeigt. Und früher bestand doch wenigstens nicht überall in Deutschland die Verpflichtung des Staatsanwalts zur Einleitung des Majestätsbeleidigungsverfahrens. Im Königreich Sachsen bedurfte es ebenso wie in den Kleinstaaten Weimar, Meiningen, Coburg, Gotha, Anhalt, beiden Schwarzburg einer landesherrlichen Genehmigung vor der Anstellung der Klage; in Württemberg, Hannover, Hessen, Baden, Nassau war die Zustimmung des Justizministers erforderlich.

Borbei sind jene Tage; jetzt beherrscht § 93 die Stunde.

Zahllos sind die Prozesse, die wegen Vergehens gegen diesen Paragraphen zur Aburteilung kommen. Der Regent steht in der politischen Öffentlichkeit stärker hervor. Die Kritik steht ein — und bald ist ein Majestätsbeleidigungsprozeß fertig! Und wo kommen, nebenbei bemerkt, sehr häufig die wirklichen Majestätsbeleidigungen vor? In den „beseren“ Kreisen. Man höre doch, was vor etlichen Jahren ein leidenschaftlicher Geistlicher in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ aussprach: „Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe der achtbarsten und angesehensten Männer nennen, die, wenn man ihre Privatäußerungen veröffentlichten wollte, ohne weiteres der Majestätsbeleidigung für schuldig befunden werden müssten.“

Eine neue Erscheinung hat die Herrschaft der Majestätsbeleidigungsparagraphen uns auch noch beschert: die verdeckten Schakale, die den § 93 als Mittel gebrauchen, verborgne Personen ins Unglück zu stürzen. In Deutschland ist eine Pest von Majestätsbeleidigungsdenunziationen niedergegangen! Erst in den letzten Tagen wurde ja berichtet, daß ein angeblicher Majestätsbeleidiger von seinem eigenen Bruder denunziert worden ist!

Schon um solcherlei Denunziationen den Boden zu entziehen, geht seit langem das Betreiben weiter wie daheim, den Majestätsbeleidigungsparagraphen aus dem Strafgesetzbuch ganz zu entfernen. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion brachte schon in der Session 1905/06 einen entsprechenden Antrag ein. Wäre diesem Antrage stattgegeben worden, dann wäre den förmlichen Personen natürlich nicht etwa jeder Schutz gegen Beleidigungen genommen worden, sondern er hätte ihnen denselben Schutz gelassen, den jeder einfache Staatsbürger auch in Anspruch nehmen darf. Doch hätte es allerdings bei ferner (Majestäts) Beleidigungs-klagen ebenfalls das Strafantrages bedürft.

Der Kunstreiter.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(33. Fortsetzung.)

Franz von Bühlberg begleitete die Freundin bis zur Tür, und hier umarmten sich die beiden Damen nochmals auf das Herzlichste; der Baron empfahl sich ebenfalls, und die beiden Gatten blieben allein.

„Die arme Zahrborn dauert mich,“ sagte Frau von Bühlberg, indem sie zu ihrem Platz auf dem Sofa zurückkehrte, „sie hatte sich so feste Rechnung auf den jungen Russen gemacht.“

„Auf den Seltkoff?“ „Gewiß. Einmal glaubte sie ihn auch schon ganz sicher im Netz zu haben; er war ihr aber zu klug. Hast Du nicht gesehen, wie sie ordentlich gelb vor heimlichem Ärger wurde, als ich ihr erzählte, daß die Verbindung fest beschlossen sei?“ „Das glaub' ich, daß ihr die Partie recht gewesen wäre, lachte ihr Gatte, „ein solcher Goldfisch!“

„Irgend eine, bester Freund,“ versicherte Frau v. Bühlberg nachlässig, „eicher Gott, Franziska ist nun einmal in den Jahren, in denen sie einen Mann bekommen muß — wenn sie sich nicht ihr übriges Leben ohne einen solchen behelfen soll, und ich glaube kaum, daß sie sehr wäßlerisch darin sein würde. Natürlich ist ihr der beste der liebste. — Aber was war denn das, wußtest Du Dich noch mit Silberglanz beschreiten wolltest?“

„Ich? — Mit Silberglanz?“

„Wegen der Donna.“

„Ah so,“ lachte der Intendant, weiter nichts als ein Scherz, liebes Kind. Der arme Silberglanz war bis über die Ohren in jene Kunstreiterin verliebt, und rein toll vor Eitelkeit, wie er einmal ist, glaubt er alles, was dem Nachrung gibt. Ich werde mir einen Scherz mit ihm machen und ihm erzählen, daß sich Georgine angeblich nach ihm erkundigt und mir unter der Hand zu verstehen gegeben habe, daß ich ihn wissen lassen möchte, wo sie schmachtet.“

„Du irrst Dich darin doch vielleicht in dem Baron.“ „Gott bewahre, liebes Herz — ich irre mich nie. Aber ich bin müde, mein Schatz, und werde heute früh zu Bett

gehen. Bitte, lasst mir noch die indessen eingegangenen Briefe und Zeitungen bringen.“ Frau v. Bühlberg läutete, und ihr Gatte saß bald, behaglich im Sofa zurückgelehnt, hinter einem Haufen aufgerissener Papiere.

Franz von Bühlberg kannte ihre Freundin Franziska so genau, wie Herr v. Bühlberg den Baron, und beide verliehen an dem Abend das Bühlbergsche Haus trotz aller Freundschaftsbezeugungen mit einem Stachel im Herzen, der aber nur die junge Dame wirklich schmerzte. Unterwegs blieb sie auch außerordentlich einsilbig, trotz aller Bemühungen des Barons, der es für seine Pflicht hielt, sich liebenswürdig zu machen. Zu Hause angekommen, sagte sie ihrer Mutter kaum guten Abend, schlief sich dann in ihr Zimmer ein, warf sich in ihr Sofa, und ihr Gesicht in die Hand stützend, starre sie finster blickend vor sich nieder. Fräulein v. Zahrborn hatte Augenblicke, in denen sie hübscher aussah, als in diesem.

„Also doch,“ murmelte sie leise vor sich hin, mit dem Fuß dabei den Teppich schlagend, „also doch! — Diese Kotte Ralphen, dieses unreife, eingebildete Ding, voll Kapriolen und Launen! Und wie scheinheilig und unschuldig die Person gegen mich tat! ob ihr je ein Wort davon über die Lippen gegangen wäre! Das ist Freundschaft, das ist Vertrauen — die kleine giftige Schlange, die! Und was für eine Ursache nur sie und Geyerstein auseinander gebracht haben mag? — Sie hat ihn geliebt, ich weiß es bestimmt, ja meinen Kopf mögt' ich zum Pfande setzen, daß sie ihn noch liebt; sie kann sich einmal nicht verstehen, so viel Blühe sie sich gibt, und wie ich ihr neulich nur den Namen nannte, wurde sie bald blaß und bald rot. Hätte ich damals meinen Vorteil verfolgt, ich glaube, ich hätte sie zu einem Geständnis bringen können, aber meine alberne Gutmütigkeit ließ es nicht zu. Gutmütigkeit für solches Entgegenkommen! — Doch warte! — setzte sie entschlossen hinzu, als sie aufsprang und mit raschen Schritten in ihrem Zimmer auf und ab lief — jetzt hab' ich Dich! Liebt sie den Geyerstein wirklich noch, so ist er auch zurückgetreten und nicht sie, und das zu erfahren, hab' ich jetzt ein prachtvolles Mittel. Die Bühlbergsche Nachricht ist Gold wert und daß ich ihr das Gift tropfenweise beibringe, darauf kann sie sich verlassen. Hat sie Seltkoff wirklich so fest umgarnt — ist die Verbindung beschlossen

geht, wie das Geld der Arbeiter verpuspert wird, wie die Agitatoren leben und genießen. Die Einnahme und Ausgabe balanciert mit 2 033 343 Mark.

Die Ausgabe zeigt klipp und klar, daß für die Wohlfahrt der Arbeiter nichts oder so gut wie nichts verbraucht wird. Für Streitunterstützungen wurden ausgegeben 611 509 M., für Streitunterstützung an andere Verbände 14 000 M. Den andern Hauptteil schlucken die Agitatoren. Es wurden ausgegeben für Ortsvergütungen 208 724 M., für Vermögensverlusten 28 968 M., für Bezirksleiter und Agitation in den Bezirken 29 111 M., für Generalversammlungen und Konferenzen 23 823 M., für Gewerbegesetzunterstützung 27 062 M., für Rechtschaff (eigene Sekretariate) 28 305 M., für fremde Sekretariate 26 954 M. Weiter finden wir Posten: 16 000 M. für die Generalkommission; 18 577 M. für allgemeine Geschäftskosten; 133 902 M. für Druck- und Buchbindarbeiten. Was bleibt dann noch für das Wohl und Wehe der Arbeiter übrig? Für Arbeitslosenunterstützung wurden ganze 6705 M. ausgegeben. Wenn je ein Geschäftsbericht eines Gewerkschaftsverbandes den Beweis erbringen kann, daß nur die Agitatoren gut bezahlt werden, so hat es sicher gebracht. Im ganzen sind von den zwei Millionen Einnahmen noch nicht 400 000 M. den Arbeitern zugestossen. Außer der Arbeitslosenunterstützung von 6705 M. erhielten die Arbeiter 63 240 M. als Tierbegleit und 252 765 M. als Krankenunterstützung.

Das gesamte Vermögen des Verbandes beträgt 1 252 615 M. Es hat sich gegen das Jahr 1905 nur um 26 200 M. vergrößert, obwohl die Beiträge der Mitglieder im Jahre 1906 um 1 587 836 M. betragen. Bei diesen gewachsenen Vermögensverhältnissen sollen die Leiter des Verbandes von einer allgemeinen Lohnbewegung in diesem Jahre abzutun beabsichtigen. Mit der Agitation und den Vertrauensleuten soll auch anderes nicht klappen. So macht der Vorstand bekannt, der bisherige Vertrauensmann Ehning sei seines Postens enthoben und nicht mehr berechtigt, Verbandsbeiträge in Empfang zu nehmen.“

Dieses Preßgelicht mögte gar zu gerne den Bergarbeiter-Verband so von hinten herum abwürgen und versucht man deshalb Miztlaufen in die Herzen der Arbeiter zu setzen, da man nur zu gut weiß, daß sich überall Leichtgläubige und Nachbelter finden, die aus Feindseligkeit oder Dummmheit solche Lügen des Preßthugs weiter verbreiten. Deshalb ist es nötig, den Thug, den der Thug zum Erdrosseln braucht, etwas näher auf seine Haltbarkeit zu prüfen. Nach der Zündnitz des Preßthugs sollen von zwei Millionen Mark Einnahmen des Bergarbeiter-Verbandes den Arbeitern, also den Verbands-Mitgliedern um 40 000 M. zugestossen sein. Wenn dieses Wahrheit wäre, dann ständen vielleicht die Leiter des Bergarbeiter-Verbandes auf dem Niveau dieses Preßthugs, doch die Wirklichkeit sieht etwas anders aus, als sie dieser beispielhaft hinzugebracht besteht. Sehen wir uns die Berichtigung an, die der Vorstand des Bergarbeiter-Verbandes denjenigen Zeitungen zuwandte, welche die verdächtigende Endenoltz brachten. Dieselbe lautet (nach der üblichen Einleitung):

1. Es ist unwohl, daß der Vorstand unseres Verbandes den Jahresbericht für 1904 an seine Vertrauensleute verfaßt hat. Wahr dagegen ist, daß der Kaiser der Kaiser unseres Verbandes den Kaiserbericht lediglich in der Nr. 7 der „Bergarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht hat, wodurch derart alle Mitgliedern zugänglich gemacht ist;
2. es ist unwohl, daß dieser Bericht zeigt, wie das Geld der Arbeiter verpuspert wird, wie die Agitatoren leben und genießen und daß von den Einnahmen nur die Agitatoren gut bezahlt werden;
3. es ist unwohl, daß die Ausgabe klipp und klar zeigt, daß für die Wohlfahrt der Arbeiter nichts oder gar nichts verbraucht wird und daß der Hauptteil der Einnahmen die Agitatoren schlucken;
4. es ist unwohl, daß von den zwei Millionen Einnahmen nur 400 000 Mark den Arbeitern zugestossen sind;
5. es ist unwohl, daß die Leitung unseres Verbandes die Absicht haben soll, in diesem Jahre von einer allgemeinen Lohnbewegung abzutun;

und festgesetzt, wie diese boshaftes Zünglein behauptet, so kann ich darin so nichts mehr verderben — nur meine Rache will ich noch haben. Der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird, aber die Schlange sticht, und ich will selber jetzt einmal eine Zeitlang die Schlange spielen. Wie sie die Neugier wohl aufnehmen wird? — Ich bin neugierig, ob sie sich so weit verstehen kann! — Aber nein, dazu fehlt ihr Charakterstärke, denn sie ist ja doch weiter nichts als eine arme, hilflose Kotte.“

Fräulein v. Zahrborn hatte sich selber in eine recht fatale, unangenehme Laune hineingedacht und gesprochen, und würde, um dem Resultate zu entgehen, wenn andere Personen gegenwärtig gewesen wären, jedenfalls zu Thränen und Krämpfen ihre Zuflucht genommen haben. Eingeschlossen aber in ihr Zimmer, dachte sie an nichts derartiges, sondern kleidete sich aus, ging zu Bett und grüßte unter der warmen Decke über ihre Nachtpläne weiter.

Melanie saß am nächsten Tage allein mit Luise in ihrem Zimmer und arbeitete an einer Stickerei. Graf Seltkoff sah sie gerade verlassen, und ein prachtvolles Blumenbouquet lag vor ihr auf ihrem Arbeitsstische — aber ihr eigenes Antlitz passte nicht zu den blühenden Rosen und Kamillen, mit denen es prangte. Sie sah bleich und angeschlagen aus, und ein schmerzlicher Zug umzuckte den feingekräuschten Mund.

„Ich will ein Glas Wasser holen,“ sagte Luise aufstehend, „die Blumen wollen sonst so schnell.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Melanie, „aber bitte, legen Sie die Blumen in das andere Zimmer hinüber, ich habe Kopfschmerzen, und die Rosen dusfen mir zu stark.“

„Sie sehen heute leidend aus, Melanie,“ sagte Luise zu ihr gehend und leise ihre Stirn küßend, „fehlt Ihnen etwas?“

„Nein, nicht das geringste weiter,“ lächelte das junge Mädchen, „ein rheumatischer Kopfschmerz jedenfalls; ich fürchte fast, daß ich mich gestern beim Nachhausekommen erkrankt habe.“

„Sie waren auch so leicht angezogen.“

„Es wird vorübergehen, — da kommt jemand.“

6. es ist un wahr, daß es mit der Agitation und den Vertrauensleuten nicht „klappt“.
Wahr dagegen ist:

1. Dass der Kassenbericht den Beweis erbringt, dass mit den Arbeitergeschenken sparsam gewirtschaftet wurde und dass der grösste Teil der Einnahmen den Mitgliedern des Verbandes wieder zuflöß;
2. dass die „genießenden Agitatoren“ nur nach den Säcken der von der General-Versammlung in Berlin 1905 beschlossenen Gehaltskala bezahlt werden, welche allen Mitgliedern und auch der Öffentlichkeit durch die Presse und das General-Versammlungs-Protokoll bekannt geworden ist;
3. dass für die Hauptverwaltung (einschließlich Zweigbüro) und die Bezirksleitungen nebst Agitation in den Bezirken nur 82 041,84 Mark ausgegeben wurden;
4. dass von den circa 2 Millionen Mark Einnahmen an Sterbegeld, Beinahregeln, Streif-, Arbeitslosen- und Krankenunterstützung von Mitgliedern die Summe von 1 081 276 Mk. ausgezahlt worden ist;
5. dass außer der unter 4 genannten Summe für direkte finanzielle Unterstützungen, noch folgende Ausgaben als für die Mitglieder geschehen zu betrachten sind: Für Reichsschule in eigenen und fremden Setzariaten und Kästen, Prozessosten und Strafen, Druck- und Buchbindarbeiten (hierunter fällt die Herstellung der „Bergarbeiter-Zeitung“, welche den Mitgliedern jede Woche gratis zugestellt wird, und die Fertigstellung der Mitgliedsbücher), allgemeine Geschäftskosten (Herstellung der Beitragsmarken und Postausgaben), Beitrag an die Generalkommission für 1906, Streitunterstützung an andere Verbände und allgemeine Agitation wurden insgesamt 270 526,23 Mark ausgegeben;
6. dass auch der Beitrag von 208 724,81 Mk. für Ortsvergüting nicht von den „genießenden Agitatoren“ verbraucht wurde, sondern dass diese Summe als Entschädigung für die Boten der „Bergarbeiter-Zeitung“ und die Ortsverwaltungen in den weit über 600 Zahlstellen des Verbandes diente;
7. dass noch keine Beschluss die allgemeine Lohnbewegung bei, gesetzt sind und dies außerdem Aufgabe der Siebenkommission und der Vorstände sämtlicher Bergarbeiterorganisationen ist.

Der Vorstand
des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands.

J. A.: H. Sachse.

Bemerkte muss noch werden, dass die Rückrhebungen auf Banken und Sparkassen 339 526,89 Mk. betragen. Angelegt wurden dagegen 361 645,79 Mk., doch davon wollen ja die Preiströste nichts wissen, es handelt sich eben darum, die öffentliche Meinung irre zu führen.

Wo bleibt denn da der Hauptteil, den die Agitatoren schlucken? Müchte dieser Preiströste nur einen Monat für einen Gehalt, wie ihn die Agitatoren des Verbandes erhalten, deren Arbeiten leisten, er würde sich schleunigst drücken, denn ein solcher Preiströste ist es ja gewohnt, durch Verleihung von Nichtzürdigkeiten ein Karrierleben zu führen, bis die Zeit kommt, wo seiner Schandtaten zu viele sind und man den verbrauchten „Ehrenmann“ auf die Strafe schmeist, wo er in dem Schlamm untergeht, aus dem er emporschaut. Auf diese Art „Journalisten“ vaht die Ausspruch des alten Friz: „Mit solch einem Gesindel muss man sich herumtreiben.“ Betreff des in der Sadelnotz erwähnten Erhängsel bemerkt, dass es gerade für den Bergarbeiterverband ein gutes Zeugnis ist, wenn er unschame Leute nicht auf einem vorgetriebenen Posten lässt. Bei den Freunden des Preiströses mag dies ja anders sein und man das Verantwortungssystem wollen. Der Bergarbeiterverband braucht aber die Öffentlichkeit nicht zu scheuen und hält jeder Kritik stand, nimmt dagegen auch das Recht für sich in Anspruch, Reichslügenverbänden und Preiströsten zu sagen, was sie wert sind. Diese Geellschaft handelt nach dem von ihr schon so oft angewendeten Trick: „Verleumde mir tüchtig darauf los, es bleibt immer etwas hängen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Und Bebel sprach. Der Reichstag setzte am Dienstag die Staatsdebatte fort. Im Eingang der Sitzung tadelte Präsident Graf Stolberg sanft das Handelslädchen, das sich am vorigen Tage die Bülowisten im Saale und auf den Tribünen erlaubt hatten. Dann bestieg als erster Redner des Tages Genosse Bebel die Tribüne. Seine großangelegte Rede berührte alle Fragen der inneren und äußeren Politik. Es lag in der Natur der Sache, dass die Wahlbewegung einen breiten Raum in seinen Ausführungen einnahm. Eine detaillierte Erörterung des Bülowonapartismus wird bei der Beratung der Interpellation stattfinden, die unsere Fraktion über die Agitation der Reichsämter und des Flottenvertrags eingebracht hat. Mit bissiger Satire gezierte unser Fraktionsredner die heuchlerische Entrüstung der Nationalliberalen über unsere partikulären Stichwahlblündnisse mit dem Zentrum und die nicht minder niedliche stille Entrüstung, in die der Kanzler über das Zentrum geraten ist. Den Nationalliberalen rief er das badische Landeskartell und allerhand Vorgänge in Hildesheim, Osnabrück u. w. unter die Nase, erinnerte sie auch an das habsburgische Bülowtelegramm, das dazumal erging, als Sonnenmann noch nicht von der Gnadenstunde beleuchtet wurde, und sein Palais bei Kaiserbesuch unstimmt blieb: Fürst Wünckel Sabor. Den leidigen Reichskanzler erinnerte er an die traurige Wassergemeinschaft, die ihn seit seinem Eintritt ins Amt mit der feigen Zentrumspartei verbunden. Also ettel Heucheler überall. Wie tief die Kluft ist, die Zentrum und Sozialdemokratie ihrem Wesen nach scheiden, weiß jeder und dass Zentrum und Konervative innerlich seelenverwandt sind, haben ja beide selbst gestanden. Das charakteristische Merkmal der Wahlbewegung war ein so unverhülltes Eingreifen der Regierung, wie es sich selbst Bülow in Fasching 1897 nicht geleistet hat. Dem Hottentottenkartell, als dessen Kastrier und Zutreiber Bülow fungierte, ist es ja gelungen, der Sozialdemokratie drei Dutzend Sitze abzujagen und die Mehrheit vom 18. Dezember in eine Minderheit zu verwandeln. Aber die Opposition hat zusammen eine Million Stimmen mehr erhalten als das Dernburgkonsortium und die Sozialdemokratie marschiert noch immer weitauf voran mit ihren 314 Millionen Stimmen. Diese Tatsache wird durch keine Bülowrede umgestoßen, mag der Jubel der kartellierten Abzähler sie auch noch so laut begleiten. Der Reichskanzler ergriff das Wort, nach dem der stürmische Beifall verkündete, mit dem das Risiko der Rechten übertöniend, unsere Genossen die Rebe Bebels aufnahmen. Bülow bewies aufs Neue, welche hervorragende Begabung er für die Rolle eines politischen Humoristen besitzt. Wenn man ihn ernst nehmen würde, so könnte man seine Aussforderung an Bebel, dem Beispiel des Cato von Utica zu folgen, unter den Begriff der Verleitung zum Selbstmord bringen. Selbstredend bestand im übrigen die Bülowrede aus einem Jubilieren über den Wahlsieg. Er hofft sogar, das nächste mal Hamburg zu erobern und scheint selbst die Hoffnung noch nicht aufgegeben zu haben, dass es irgend einem Cefer oder Müller-Meiningen gelingen möchte, in Berlins Proletariervierteln die von Bülowpredigern geweihte Freiheitsfahne aufzupfosten. Das verfallene Neuziere des Kanzlers und die hohle Grabsstimme, mit der er längere Partien seiner Rede vorbrachte, standen in einem fast lächerlich wirkenden Gegensatz zu der Drachenblöde-Rolle, in die er sich unter ständigem Streichen seiner Naschöpfe hineinredete. Seine Ausführungen über politischen Unstand und der gute Ton im Wahlkampf fanden das innigste Verständnis bei den Antisemiten, denen es höchstens Müller-Meiningen an begeisterten Zurufen gleichstät. Nachdem dann noch der alte konservative Reichstag unhörbar die Sozialdemokratie vernichtet hatte, wurde die Weiterberatung auf Mittwoch 1 Uhr vertagt.

Die Einführung einer Wehrsteuer, deren Ertrag für die Versorgung von Veteranen und Invaliden verwandt werden soll, bezweckt ein vom Abg. Dr. Arendt im Reichstag eingebrachter Antrag. — Das könnte den Herren wohl gefallen, wenn die zum Militärdienst Untauglichen durch eine Steuer dem Staat die Verpflichtung, für die Veteranen und Invaliden zu sorgen, abnehmen würden. Hoffentlich bereitet der Reichstag diesem Antrage ein Begräbnis 1. Klasse.

Den Kostgängern des Reichslügnerverbandes ins Stammbuch. Während der Wahlbewegung ist von der vom Reichsverband zur Verleumdung der Sozialdemokratie ge-

speisten Presse die Behauptung aufgestellt worden, die Sozialdemokratie sei antisozial und arbeitsfeindlich; das beweise ihre Stellung gegenüber sozialpolitischen Gesetzesvorschriften. Nunmehr sind wir in der Lage, diese Behauptung durch eine einwandfreie Zeugin abermals widerlegen zu können, durch die Arbeitgeber Zeitung. In ihrer Nummer vom 24. Februar steht folgendes zu lesen:

„Zentralverbandes deutscher Industrieller“ hat Fürst Bülow ausdrücklich festgestellt, dass die Leute der staatlichen Sozialreform in überwiegendem Maße von der deutschen Industrie getragen werden. Es ist wohl kaum anzunehmen, dass er und seine Mitarbeiter sich über die Folgen ihrer Arbeit befinden, welche die etwaige Verlustung der eigentlichen Träger der Sozialreform für die Gesamtheit der Nation nach sich ziehen würde. Zum anderen aber würde es auch einen bösen Verstoß gegen die Logik bedeuten, wenn man regierungsseitig seine ganzen Hoffnungen auf die Mitwirkung einer Politik setzen wollte, die zum letzten Ende dem wirtschaftlichen Ideal einer Partei nachzukommen sucht, welche man gerade im Hinblick auf ihre wirtschaftspolitischen Bestrebungen bis aufs Messer bekämpft.“

Hier wird also klipp und klar gesagt, dass die Sozialpolitik eine Konzeption an das wirtschaftliche Ideal der Sozialdemokratie darstellt, d. h. also, dass letztere die energischste Förderin des wissenschaftlichen Ausbaus der Sozialpolitik ist. Was sagen die „Üb. Anz.“ zu diesem Bekenntnis der „Arbeit. Zeit.“?

Die Freuden der „Regierungspartei“ sind schon zu Ende. Aus dem Wahlkreise Mühlhausen-Langenau wird, wie freilichige Blätter berichten, lebhaft Begehrte gefüllt über die Art, wie der amtliche Wahlkampf bei der Nachwahl zu Gunsten des bürgerlichen Kandidaten arbeitet. Eine Folge dieser amtlichen Stellungnahme sind die Schwierigkeiten, welche den Freilichigen erwachsen bei der Abhaltung von Versammlungen für den freilichigen Kandidaten Werner. Nur in sehr wenigen Orten ist es den Freilichigen möglich, Säle für Versammlungen zu erhalten.

Dad stauben wir auch. Die „Kölner Volkszeit.“, ein führendes Zentrumsorgan, ahnt schon ganz richtig, dass die Freundschaft zwischen Bülow und Zentrum nicht allzu lange anhalten werde. Es meint, dass die Stunde des Zentrums schon wieder kommen werde und zwar spätestens, wenn die neuen Flottenvorlage und damit die Frage der Deckung der Kosten derselben komme. Dann werde der „nationale Block“ gesprengt sein und Bülow werde — wenn ihn dann nicht schon Quenius geholt habe — einlenken müssen. — Diese Auslassungen decken sich vollständig mit unserer Ausschauung. Interessant aber ist es immerhin, dass das Zentrum heute schon seine Bereitswilligkeit erklärt, der Regierung in Flotten- und Steuerfragen Gefolgschaft zu leisten!

Gehaltsaufbesserung der Reichsbeamten. Dem Reichstag ist ein Nachtragsetat zugegangen, der für die während des Wahlkampfes von der Regierung den Reichsbeamten versprochenen Gehaltsaufbesserungen 4 904 731 Mk. fordert, und zwar sind 1 839 426 Mk. zur Gewährung außerordentlicher einmaliger Beihilfen an niedrig besoldete Unterbeamte ausgewiesen. Wie die Regierung in der Deutschen behauptet, seien bereits in dem Etatentwurf für einige mittlere und untere Beamte Befolgsaufbesserungen vorgesehen gewesen. Zwischen sei nun die preußische Regierung in den Gehaltsaufbesserungen weiter gegangen, indem sie nämlich Beamten des Amtsgerichts, vor allem Gendarmen und Schutzleuten, sowie Eisenbahnbeamten ausgedehnte Gehaltsaufbesserungen bewilligt habe. Um nun die gleichartigen Beamten des Reiches nicht hinter den preußischen Beamten zurückzulassen, seien, soweit die bezüglichen Grundsätze des Reichsetats die des preußischen Etats nicht erreichen, die zur Gleichstellung erforderlichen Mittel noch nachträglich gefordert worden. Und zwar sollen nunmehr mit der Aufbesserung bedacht werden 1 356 6 Unterbeamte der Postverwaltung, 2 400 mittlere Beamte der Eisenbahnenverwaltung und die mittleren Verwaltungsbeamten im Reichsamt des Finanz- und in den Verwaltungen des Reichsheeres und der Marine. Mit Rücksicht auf die bereits sehr hohe Belastung des Etats sei es, wie die Denkschrift weiter ausführt, nicht möglich, allen Unterbeamten eine Gehalts erhöhung

„Es ist Rosalie — sie wird mich zum Spazierengehen abholen wollen. Begleiten Sie uns vielleicht noch ein wenig?“

„Heute nicht — Ruhe wird mir besser sein. Was hast Du, Rosalie? Du siehst ja so verdächtig aus! Ist Dir etwas geschehen?“

„Mir?“ sagte das junge Mädchen, indem sie zu der Schwester ins Zimmer trat und ans Fenster ging, „was soll mir denn geschehen sein? Ich ärgere mich nur über jemanden.“

„Über wen? — wer hat Dir Ursache dazu gegeben?“

„Über wen? — über den Grafen Geyserstein — es ist recht hässlich von ihm!“

„Was, mein Herz?“ sagte Melanie und fühlte dabei, wie ihr das Blut zum Herzen zurückfloss.

„Und hast Du es denn auch vergessen?“ rief Rosalie erstaunt, „ihr denn nicht heute mein Geburtstag, an dem er jedesmal morgens bei mir gewesen, und den er mit uns gefeiert hat, und habe ich ihn auch heute nur mit einem Auge zu sehen bekommen? Ja — vorbeigetritten ist er vorhin — vor einer Biertelstunde, gerade wie des Grafen Selskoff Wagen vorgefahren war, aber ob er auch nur herausgesehen und gezeigt hätte — Gott bewahre! Ich bin ja ernstlich böse auf ihn, dass ich ihn recht tüchtig auszanken werde, wenn er das nächste mal wieder zu uns kommt. Das ist Graf Selskoff viel freundlicher — wenn er nur das Zeichnen verstände!“

„Er wird keine Dienst gehabt haben, Rosalie,“ sagte Melanie leise, „und da, weißt Du wohl, kann er nicht kommen, wenn er auch gern möchte.“

„Ach was,“ rief das junge Mädchen, „die ganze Woche, und die ganzen letzten vier Wochen hat er nicht in einem fort Dienst gehabt, und wenn er kommen wollte, hätte er gewiss schon einmal Zeit dazu gefunden — und heute hatte ich mich so darauf gestreut, denn meine große Schweizerlandshut hat er noch nicht einmal gesehen. Was macht denn Graf Selskoff so lange bei der Mama drüber? Ich wollte eben hinüber und wurde nicht hineingelassen.“

„Kommen Sie, Komtesse,“ sagte Luisa, die recht gut sah, wie das Gesicht der Schwester peinlich wurde, „es wird sonst zu spät zu unserem Spaziergang heute.“

„Ich kann heute nicht gehen,“ rief Rosalie rasch, „Mama hat mir Besuch gelassen — da fährt er fort,“ unterbrach sie sich selber. „Gott sei Dank! jetzt kann ich hinüber und Mama fragen, welches Kleid ich anziehen soll.“ Nur mit den Fingern hielt sie leicht und fröhlich aus der Tür hinaus, jeden Angst in dem einen Gedanken ihres Anzuges vergebend.

„Fräulein v. Zahbern lädt fragen, ob es der gnädigen Komtesse genehm wäre“, meldete in dem Augenblick die Kammerjungfer durch die halb geöffnete Tür.

„Lieber Himmel“, sagte Melanie erschrockt, „gerade heute!“ aber es blieb ihr nicht einmal Zeit, den Satz zu vollenden, denn Fräulein v. Zahbern hüpfte auf Melanie zu, und sie umarmend und küsselfend, sagte sie lachend:

„Ich konnte mir die Freude nicht versagen, unserer kleinen Rosalie zu ihrem Geburtstage zu gratulieren — und wo steckt denn der kleine, liebe, wilde Engel?“

„Rosalie, liebe Franziska, ist eben zu ihrer Mutter gegangen; sie wird aber jedenfalls bald zurückkehren. Bitte, nimm so lange Platz.“

„Du siehst auch heute wieder angegrissen aus“, sagte Fräulein v. Zahbern, indem sie der Gouvernante, ohne diese selbst nur eines Grusses zu würdigen, Mantel und Muff überließ, den Hut dann auf einen nahen Stuhl legte und sich die Foten vor dem Spiegel ordnete, „fehlt Dir etwas, mein Herz?“

„Einiges Migräne, mein altes Leiden, vielleicht auch nur eine Erkrankung, die ich mir gestern abend beim Nachhausegehen zugezogen.“

„Ach ja. Ihr hattet ja Euer Kränzchen bei Schodens gestern. Nun, was macht unsere überschwängliche Euphrosyne? schmachtet sie noch? — Ich begreife wahrhaftig nicht, wie sie bei dem Vater auf diese Weise hat ausarten können. Sie webt und lebt und schwettet immer in einer höheren Welt, und kommt mit uns anderen armen Sterblichen eigentlich nur bei Kaffeegesellschaften zusammen — hahahaha!“

„Euphrosyne,“ sagte Melanie gutmütig, „ist ein sehr liebes braves Mädchen, und wenn sie kleine Eigenheiten hat, dürfen wir die recht gern, ihrer anderen vortrefflichen Eigenheiten wegen, übersehen oder müssen sie doch wenigstens milde beurteilen. Sie spricht zum Beispiel nie ein böses oder gehässiges Wort über einen andern hinter dessen Rücken, und das ist doch genug schon viel wert.“

„Weil sie unserer Schwächen nicht sieht“, lachte Fräulein v. Zahbern, „ihre Auge hängt ja immer an den Wolken und ihren Idealen. Bei Bübigs hat sie neulich geschwärmt, dass mir Amelie verschwunden, es sei gar nicht mehr zum Aushalten gewesen.“

„Apropos, Bübig, der Intendant, ist gestern von seiner nordischen Reise, wie er es nennt, zurückgekehrt und hat eine ganze Tasche von Neugkeiten mitgebracht.“

„Das lässt sich denken,“ lachte Melanie, „und er ist jetzt gewiss recht in seinem Element.“

„Er hat auch eine Entdeckung gemacht.“

„Wirklich? — einem neuen Stern am Theaterhimmel entdeckt? Der wird nach ihm benannt werden müssen. Doch

hoffentlich einen Planeten, den wir in dem Falle auch einmal auf seiner Wanderung bewundern dürfen.“

„Nein, einen alten Stern,“ sagte Fräulein v. Zahbern, „einen Stern, der nur eine Zeitspanne vom Horizont verschwunden war — einen Stern erster Größe noch dazu. Die Frau des Georg Bertrand.“

„In der Tat?“ sagte Melanie ruhig: „aber ich glaube, die Entdeckung wird im öffentlichen Kreis und mit Hilfe des Programms nicht so außerordentlich schwer gewesen sein.“

„Sie reitet ja nicht mehr, schon seit sie von hier fort ist,“ rief Fräulein v. Zahbern rasch — „hat sich auch in ihren Verhältnissen, ja selbst in ihrem Namen sehr gebessert und heißt jetzt Frau v. Geyser.“

„Und selbst das ist noch nicht das Merkwürdigste“, seufzte das gnädige Fräulein still vor sich hin lachend hinzu. „Du tätest gewiss nicht, Melanie, auf messen Gut sie sich befindet.“

„Wie soll ich das raten?“ sagte Melanie, die sich alle Gewalt antun musste, ihre Fassung zu bewahren; sie schüpfte dabei Staub in den Hintergrund, „Land und Leute dort sind mir vollkommen fremd.“

„Wer hätte das dem stillen Grafen zugetraut!“ fuhr Fräulein v. Zahbern fort, und ihr Blick hing lauernd an den Bildern der Gepeinigten; „Amelie hat aber ganz recht: Stille Wasser sind tief, und die Ruhigen haben es oft faustdick hinter den Ohren.“

„Bon welchem Grafen spricht Du?“ fragte Melanie. Sie wußte, welcher Name folgen würde und musste, aber sie hatte einen von der Freundin unbekannten Blick aufgefangen; sie fühlte, dass sie beobachtet wurde, welchen Eindruck die Nachricht auf sie machte, sie wußte, dass Franziska im Innern triumphieren würde, wenn sie sich schwach zeigte, und ihre ganze Kraft zusammenraffend, dem zu begegnen, sah sie ruhig in der Redenden Augen.

„Bon welchem Grafen?“ lächelte Fräulein v. Zahbern, ihres Sieges jetzt gewiss, von welchem könne ich reden, als von unserem unvergleichlichen Ritter Bayard ohne Furcht und ohne Tadel, dem Grafen Geyserstein!“

„In der Tat?“ erwiderte Melanie, aber so ruhig, als ob Fräulein v. Zahbern ihr eben erzählt hätte, dass irgend eine Modehandlung in einem neuen Kleiderschnitt erhalten hätte. „Hat sich Madame Bertrand von ihrem Gatten scheiden lassen? dann dürfen wir bald einer Verlobungsanzeige in den Zeitungen entgegensehen.“

(Fortsetzung folgt.)

zu zulassen. Dagegen ist mit Rücksicht auf die gestiegenen Preise vieler Lebensbedürfnisse die Gewährung außerordentlicher einmaliger Beihilfen an gering besoldete Unterbeamte, für die der Mindestsatz des Gehalts nicht mehr als 1100 Mark beträgt, ins Auge gefasst und demgemäß ein entsprechender Fonds für 1907 vorgesehen worden. Solcher Beamte sind im ganzen 101867 vorhanden, wovon auf die Reichspost- und Telegraphenverwaltung allein 90000 entfallen.

Von nur sehr kurzer Dauer wird, wie die „Kreuztg.“ erfahren haben will, die gegenwärtige Reichstagssession sein. Entweder kurz vor oder nach Pfingsten werde dieselbe geschlossen. Erst das zu, dann ist natürlich garnicht daran zu denken, daß die Initiativvorschläge — von denen jetzt schon etwa 50 vorliegen — vor dem Herbst zur Verhandlung kommen.

Erbprinz zu Hohenlohe, der frühere stellvertretende Kolonialdirektor, der als Vertreter von Gotha für den Reichstag gewählt worden ist, ist, wie die „Post“ bestätigt, vorläufig noch keiner Partei beigetreten. Er hat seinen Platz zwischen der Reichspartei und den Deutschkonservativen gewählt und behält sich vor, ob er sich für eine von diesen beiden Parteien entscheiden wird. — Ist ja auch „unter Kameraden ganz egal!“

Ein Ausnahmegesetz gegen die Polen. Schon zu Anfang Dezember 1906 drang das Gericht in die Öffentlichkeit, daß in den Schreibstuben des Herrn v. Klemm eine Polenvorlage eingelangt werde, die sich mit der Verdrängung der Polen von ihrem nationalen Boden beschäftige. Man wußte, daß die Regierung sich mit der Absicht trage, die Massenvollkommenheiten der Justizabteilungskommission etwa in der Richtung zu ergänzen, so man ihr das Vorlaufsrecht auf allen in polnischen Händen befindlichen Grundbesitz einräumen und ihr gleichzeitig für den Fall unverhältnismäßig hoher Preisforderungen das Enteignungsrecht verleihen wollte. Wie von gut unterrichteter Seite verlautet, steht dieser geschaebische Akt jetzt unmittelbar bevor, und zwar tatsächlich in Gestalt einer Enteignungsvorlage. Die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses soll bereits in voriger Woche eine Besprechung abgehalten haben, um die Stimmung ihrer Mitglieder zu sondieren. Die Stimmung dieser Ritter wird für das Ausnahmegesetz selbstverständlich sehr aufnahmefähig sein. Im übrigen hat die Enteignungsvorlage in etwas veränderter Gestalt schon einmal in der Geschichte der preußischen Polenpolitik herumspukt. Im Jahre 1839 suchte man mit einem Ausnahmegesetz die Polen aus der Provinz Polen herauszudringen; die preußische Regierung erließ damals ein Verbot, subventionierte Grundbesitz an Polen zu verkaufen, um unter Ausschluß läufiger Konkurrenz die Güter den preußischen Kunden zu Schandpreisen in die Hände zu spielen. Wie alte Ausnahmegesetze, hat das von 1839 verlängert und wird das von 1907 verlängern. Um künftlich zu bewirken, daß die polnische Bewegung rote Bäcker bekommt und aussieht wie das ewige Leben, könnte die preußische Regierung es gar nicht anders anfangen.

Premisch ist Trumpf. In einer Eingabe an das Ministerium hatten die badischen Städte um Maßregeln zur Linderung der Fleischnot ersucht. Darauf haben sie nun folgenden Bescheid erhalten:

Die Regierung hat den badischen Bevölkerungsmächtigen zum Bundesrat angewiesen, behufs Abhilfe gegen die eingetretene Fleischnotierung für eine bechränkte Öffnung der Grenzen und zwar insbesondere für die Zulassung lebenden Schlachtisches aus Holland und Dänemark einzutreten. Für die gleiche Maßnahme auch Frankreich gegenüber könnten wir uns wegen der erheblichen Ausbreitung des Maul- und Klauenseuch in diesem Lande, die auch gegenwärtig noch andauert, und aus welcher mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Ausbruch der Seuche im Bereichsaus und jodam im Großherzogtum zurückzuführen ist, nicht aussprechen. Im übrigen möchten wir auf die Erklärung des Reichskanzlers bei den Verhandlungen über die Interpellation über die Fleischnotierung im Reichstage wechseln und befügen, daß nachdem die preußische Regierung als zuständige Behörde des an Holland und Dänemark angrenzenden Bundesstaates die Zulassung lebenden Schlachtisches dieser Herkunfts wegen seuchenpolizeilicher Bedenken abgelehnt hat, wir zu unserem Bedauern nicht in der Lage sind, weitere Schritte in der gedachten Richtung zu übernehmen.“

So wie also die preußischen Ritter rießen, so muß alles in Deutschland tanzen. Mag das Volk dabei degenerieren — was schadet das!

Zur Keim-Augenzeit. Die „Nat.-Ztg.“ weiß zu melden, daß der eigentlich schuldige Täter, der die kleinen Brüder dem „Bayerischen Kurier“ übermittelte, ermittelt sei. Dieser aber habe sich hinter den Mauern eines belgischen Klosters in Sicherheit gebracht. — Im übrigen ist dem Keim der Mund noch nicht gestopft. Im „Tag“ schimpft er in einem Artikel tröstig auf das vom Reichsmarineamt beliebte Schnelltempo unserer Flottenvereinigung. Weiter aber verteidigt er das Verhalten der Leitung des Flottenvereins in der Wahlbewegung. Bei dieser Gelegenheit kommt aber auch der Humor zu seinem Recht. Keim hat nämlich einen „hochangesehenen“ Juristen ausfindig gemacht, der mit beneidenswerter Logik erklärt hat: „Der Flottenverein ist, trotzdem das Ziel seines Wirkens ein politisches ist, ein unpolitischer Verein.“ — Das ist endlich einmal ein vernünftiges und herzerfrischendes Wort! In einer Zeit, wo so viele Vereine, die sich mit Politik gar nicht beschäftigen, als politische angesehen werden, muß es doppelt angenehm sein, zu hören, daß es auch Vereine geben kann, die ein politisches Ziel haben und trotzdem unpolitisch sind.

Die „gefälschten Stimmzettel“ spielen nach der diesmaligen Wahl in dem Lügenrepertoire der Gegner eine große Rolle. Besonders der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie füllt mit diesen Lügen die ganze bürgerliche Presse, die sie kritiklos abdrückt und sich freut, daß der Sozialdemokrat wieder eins ausgewischt wird, wenn es auch nicht wahr ist. Die Gewissenslosigkeit in der Schändung der Wahrheit übersteigt heute in der bürgerlichen Presse alle Grenzen. Läßt da seit einigen Tagen folgende aus der Lügengeschichte des Reichsverbandes stammende Notiz durch die Presse:

„Es stellt sich heraus, daß die sozialdemokratische Partei ganz systematisch in vielen Wahlkreisen absichtlich unrichtig gedruckte Stimmzettel für den gegnerischen Kandidaten verbreitet hat, um, weil solche ungültig sind, den bürgerlichen Parteien Stimmen zu entziehen. Wie man bei den Wahlen in Barmen aus „Linz“, „Linz“ und in Frankfurt aus „Deser“, „Oseer“, in Bochum aus „Haarmann“, „Hermann“ gemacht hat, so mochte man auch in Hagen-Schwelm. Die Leitung der Freisinnigen Volkspartei sah sich veranlaßt, am Stichwahltag durch große Plakate vor gefälschten Stimmzetteln zu warnen. Man hatte von interessierter Seite Zettel ausgegeben, auf denen der bürgerlichen Kandidat statt „Lino“ „Lumo“ hieß. Die „Freisinnige Zeitung“ legt hinzu, daß „auch in Nordhausen Fälschungen zum Nachteil der Freisinnigen Volkspartei versucht worden sind, indem Bettel verteilt wurden, die statt des Namens „Dr.

Wiener“ den Ausdruck „Dr. Wiener“ trugen. Nichtsdestoweniger preisen die Urheber dieser nichtswürdigen Gaunerstreiche sich immer wieder auf neue als die einzigen Vertreter von Wahrheit, Freiheit und Recht.“

Die Lügennachricht taucht bekanntlich gleich nach den Wahlen auf. Auch in Straßburg i. G. sollten falsche Stimmzettel ausgegeben sein. Der amtliche Wahlkommissar hat dann auf Veranlassung der sozialdemokratischen Partei erklärt, daß keine Stimmzettel mit gefälschten Namen abgegeben seien. Im übrigen sind die Angaben über Fälschungen rein aus den Fingern gesogen. In einer Reihe von Wahlkreisen sind zahlreiche ungültige Stimmzettel bei den Stichwahlen abgegeben. Über keine gefälschte. Zum Beispiel in Bochum über 4000 Stimmen, die ungültig waren. Warum? Zahlreiche Zentrumswähler, die weder den nationalliberalen noch den sozialdemokratischen Kandidaten wählen wollten, die aber ihrer Abhängigkeit wegen wählen mußten, haben einfach für den ausgefallenen, in der Stichwahl nicht mehr wählbaren Kandidaten gestimmt. Daraus macht die Lügnerschaft in der gegnerischen Presse „gefälschte“ Stimmzettel.

Wo es sich wirklich um unrichtig bedruckte Stimmzettel handelt, da stammen sie von gegnerischer Seite. Unser Eibesfelder Parteblatt konstatiert: „Die auf den Namen Müller lautenden Stimmzettel sind in der bürgerlichen Druckerei von Wilh. van Heege im Auftrag der freisinnigen Parteileitung hergestellt worden. Ob der Fehldruck des Namens mit Absicht, um ein Wahlmanöver zu initiierten, vorgenommen ist, wissen wir nicht; feststellen wollen wir aber, daß die freisinnige Parteileitung bis zum heutigen Tage zu unseren Behauptungen geschworen hat.“

Mit Recht sagt denn auch dasselbe Blatt: „Ausgangs waren wir zu der Annahme geneigt, daß bei der ganzen Geschichte von Wölfliwilligkeit kaum die Rede sein könnte, da es sich wohl um verdrehte Fette handeln möge. Aber dann fiel bald auf, daß genau dasselbe aus verschiedensten Kreisen gemeldet wurde. Es ist bezeichnend, daß es in allen diesen Fällen die Preßbanditen des Reichsverbandes zur Verleumdung der Sozialdemokratie sind, die die Beschuldigungen gegen unsere Partei in die Welt tragen, ohne den geringsten Anhaltspunkt für ihre Behauptung zu haben. Nun mehr drängt sich der Gedanke auf, daß es sich bei den „verdrückten“ Stimmzetteln, die aber nur wenige Schaden angerichtet haben, um eine Waffe der Agenten des Reichsverbandes handelt, um der Sozialdemokratie eins anzuhängen und eventuell einen Grund zum Protest gegen die Wahl zu haben. Zu der Tat sollen in Bochum, wo der Sozialdemokrat gewählt wurde, die zur Verbreitung gelangten Stimmzettel, auf denen der Name des nationalen Kandidaten Hartmann mit nur einem a gedruckt war, als Protestgründen dienen.“

Kuhsland.

Verhaftete Sozialrevolutionäre. Nach offiziellen Mitteilungen ist am 17. Februar in Petersberg eine Konferenz der sozialrevolutionären von der Polizei überwältigt worden. 60 Personen wurden verhaftet. Es gelang, die auf die Konferenz Bezug habenden Papiere zu vernichten.

Der begnadigte Wölfli. Der Henker Podgurski in aus Mostau in den Zellengefängnis auf der Wiberger Seite in Bielefeld eingetroffen. Wie die „Ahrsch“ meldet, wurde Podgurski in schwerer Wölfli wegen vom Obertribunal zum Tode verurteilt, jedoch unter der Bedingung begnadigt, daß er das Amt eines Henkers übernehme. Podgurski akzeptierte die Bedingung und hat seither bereits zahlreiche Exekutionen vollzogen.

Soziales und Partelleben.

Der neueste „krasse Fall“ von „sozialdemokratischem Terrorismus“, den die nationalliberale „Chemnitzer Allgemeine Zeitung“ ihren Lesern aufzeigt, und der seinen Weg auch in die „Lübeckischen Anzeigen“ gefunden hat, steht in Chemnitz. Dieses Chemnitzer Blatt, das von der Zeitung des Kämmen-Dreiecks als „linksliberal“ bezeichnet wird, heißt selbst fortgezogen zu terroristischen Gewalttaten gegen die Sozialdemokratie. Wenn man von dieser neuesten Hohnrede die Einleitungs- und Schlussbemerkungen fort und legt dann die übrigen Angaben als wahr voraus, dann bleibt nur übrig, daß in einer Fabrik ein Werkmeister von Arbeitern tatsächlich angegriffen worden ist. Solche Schlägereien haben natürlich mit der sozialdemokratischen Bewegung gar nichts zu tun. Wer auch nur eine Ahnung davon hat, wie es in den Fabriken zugeht, weiß, daß eine unzählige Behauptung gar nicht denkbare ist, daß Arbeitern ihren vorgesetzten Werkmeister verhängt hätten, weil er für sozialdemokratische Versprechungen nicht zu haben ist. Ein tollerer Schwund ist gar nicht denkbar. Wird ein Werkmeister von Arbeitern tatsächlich angegriffen, dann hat er die Leute sicherlich so lange gehabt, daß schließlich die Empörung durch die ruhige Überlegung nicht mehr niedergehalten werden konnte. Was an dem von dem verlogenen bürgerlichen Blatt angeführten Halle Wahres ist, geht aus nachstehenden Zeilen deutlich hervor, die der „Chemnitzer Volksstimme“ von berufener Seite übermittelt wurden: „Der in der „Allgemeinen Zeitung“ erschienene Artikel „Der Terrorismus der Sozialdemokratie“ bezieht sich auf eine Maschinenfabrik, woselbst der Werkführer Müller die Arbeiterschaft seit längerer Zeit derartig ungebührlich behandelte, daß sich einige schließlich zu Täterschaften hinreißen ließen. Der fragliche Artikel strotzt jedoch so sehr von Überreibungen und Entstellungen, daß man sich nur wundern muß, wie ein Blatt seinen Lesern derartige Schauergeschichten aufzischen kann. Denn schon die Stelle, daß dem Werkmeister Eisenstücke bis zu 40 Kilogramm nachgeworfen worden seien, gehört in den Bereich der Lächerlichkeit. Jeder denkende Mensch weiß, daß solches ein Ding der Unmöglichkeit ist. Auch ist es unwahr, daß von den organisierten Arbeitern oder „Genossen“, wie es in dem Artikel heißt, verschwiegen sei, den Werkmeister Müller für sich zu gewinnen. Dieser war vielmehr den Arbeitern schon aus seinen früheren Stellungen her genügend bekannt, so daß die Arbeiter von vornherein nicht viel Angenommen von ihm erwarteten. Er hat denn auch in der Tat die Arbeiter nicht behandelt, wie es sich gehört, und ihnen in verschiedenen Fällen Abzüge gemacht, nur um dadurch seine eigene Position zu verstetigen. Lohnreduzierungen bis zu 75 Prozent wurden durch ihn vorgenommen. Dabei gilt genauerer Meister bei den Arbeitern nicht als ein Meister in seinem Fach. Auch als Bauunternehmer ist dieser Meister Müller schon einige Jahre täglich gewesen und hat vor einiger Zeit Beweise seiner Schlagfertigkeit dadurch geliefert, daß er in einem Restaurant einen Arbeiter derart mit einem Spazierstock bearbeitete, daß dieser einige Tage krank war. Der Täter wurde vom hiesigen Schöffengericht zu 75 Mark Geldstrafe verurteilt. Kein Wunder, daß er durch all diese Fälle die Arbeiterschaft beleidigte und provozierte! Doch er trieb es noch weiter. Der Anlaß, daß einige Arbeiter sich doch einmal nicht mehr beerrschen konnten und sich zu Täterschaften hinreißen ließen, wurde dadurch gegeben, daß der Meister Müller einen Wohler angesetzte,

Der Entlassene wurde aber von einem Meister einer anderen Abteilung desselben Betriebes wieder eingestellt. Dies möchte nun der Meister Müller nicht vertragen. Er wurde bei der Direktion so lange vorstellig, bis er sein Ziel erreichte, und der betreffende Bohrer den Betrieb verlassen mußte. Zu begreifen, wenn auch nicht zu entschuldigen, ist es daher, daß sich einige Arbeiter zu Täterschaften hinreißen ließen, die dann auch entlassen wurden. In einer kurz nach diesem Vorfall abgehaltenen Betriebsversammlung wurde die Handlungsweise dieser Arbeiter von dem anwesenden Organisationsleiter scharf verurteilt. Im großen und ganzen tragen aber auch die Unternehmer an solchen Vorgängen viel Schuld, die bei der Wahl und Anstellung von Vorwiegenden nicht immer die nötige Vorsicht obwalten lassen. So wurde ein Beamter der Maschinenfabrik, der wegen ungünstlichen Vertrags sogar von der Polizei aus diesem Betriebe entfernt werden musste jetzt wieder als Beamter im Arbeitsnachweise des Bezirksverbandes der Chemnitzer Metallindustriellen angestellt. Daß auf solche Weise gesetzliche Verhältnisse nicht entstehen können, steht klar auf der Hand. Schließlich sei noch mitgeteilt, daß die wegen des Vorwiegens in der Maschinenfabrik Kappel entlassenen vier Arbeiter weder für die Gewerkschaften, noch für die sozialdemokratische Partei irgendwie tätig waren. Die Behauptung der „Allgemeinen Zeitung“, daß es bekannt „Werkämpfer“ für die Sozialdemokratie seien, ist also völlig unwahr.“

— Somit das Schreiben, aus welchem Klipp und klar hervorgeht, daß es sich um alles andere als um sozialdemokratischen Terrorismus handelt.

Die Berliner Holzindustriellen lancieren in die bürgerliche Presse eine Notiz, wonach die Zahl der Ausgesperrten 14000 betrage. Demgegenüber ist festzustellen, daß die Zahl wesentlich niedriger sind. Im ganzen sind bis jetzt gemeldet 716 ausgesperrte Betriebe und 8565 ausgesperrte und freikende Arbeiter. Davon sind abgegangen 119 Betriebe und 1792 Arbeiter. Am Sonnabend den 16. Februar betrug die Zahl der ausgesperrten Betriebe 603, die der ausgesperrten und freikenden Arbeiter 8778. 22 Unternehmer haben die Aussperrung zurückgenommen. — Die Scharfschützen können eben das Schwinden nicht lassen, und schwinden müssen sie wiederum, wenn sie den kleinen Meister bei der Standarte halten wollen.

Eine Artikelserie zur Charakteristik der „außändigen“ Presse schließt der „Borårs“ mit den Worten: „Vor allem muß der Einfluß der sogenannten unparteiischen Presse mehr und mehr eingeengt und der Arbeiter dahin gebracht werden, daß er die Zeitungen sieht, die fest und konsequent sein Interesse vertreten: die Männer der Sozialdemokratie. Und da einerseits der einfache, noch nicht politisch geschulte Arbeiter diese Blätter oft nicht versteht, und andererseits diese Blätter in manche Arbeiterskreise, besonders die ländlichen, nicht einzudringen vermögen, so müssen neben den bestehenden populären Wochen- und Halbwochenblättern gegründet werden, die sich — selbstverständlich ohne Verlegung unserer Grundsätze — dem Verständnis dieser Kreise anpassen.“

Zengniszwang ohne Ende. Bekanntlich fühlt sich Reichsamt Kuhsland durch einen unter der Verantwortung des Redakteurs Molkenbuhr im „Volksblatt“ für Halle veröffentlichten Artikel beleidigt. Der Bekleidete klagt aber nicht gegen Molkenbuhr, sondern gegen den vermeintlichen Verfasser des Artikels, Redakteur Thiele. Molkenbuhr, der als Zeuge geladen worden war, vertheidigte bisher seine Aussage und wurde deshalb mit Geldstrafen von 75 und 150 Mark belegt. Um nun den vermeintlichen Verfasser dennoch zu ermitteln, und zum nächsten Termine vor dem Schöffengericht die Redakteure Däumig, Molkenbuhr und Kröhlisch, der Berichterstatter Ebeling und der fröhliche Wetter Kochansky als Zeugen geladen worden. Wie wäre es, wenn man auch noch die Abonnenten der Zeitung als Zeugen laden würde? — Nach einer späteren Meldepfung wurde über Gewisse Däumig eine Geldstrafe von 100 Mark und die Zeugniszusage verhängt. Wir leben in einem „Kultur“staat!

Ein neues Gewerkschaftsorgan. Der Handels- und Transportarbeiter-Verband hat soeben ein neues Organ, „Der Straßenbahner“, zur Abgabung unter den Straßenbahnen herausgegeben. Das Blatt ist vierseitig und erscheint wie der „Courier“ alle 14 Tage.

Berichtigung. In der letzten Uititung über die im Monat Januar eingegangenen Parteibeiträge wird auch der Konzern-Paa- und Svare verein Produktion, Hamburg, mit einem Betrage von 700 Mt. genannt. Diese 700 Mt. sind jedoch gefordert vom Zentralverband der Stückkäufe und Börsen, Hamburg. Lediglich die Überweisung ist durch den Verein Produktion erfolgt.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein verhängnisiges Urteil. Vor dem Hünfelder Schwurgericht hatte sich das 21jährige Dienstmädchen Maria Doh wegen vorzeitiglicher Kindesstörung zu verantworten. Nach ihrer eigenen Aussage hat sie ihr bei der Geburt lebendes Kind sofort in die Feuerung der Waschküche gestellt, in der das arme Weinen vollständig verbrannte. Da die Geschworenen annahmen, daß die Angestellte geklagt im Augenblick der Tat nicht bei klarer Besinnung gewesen war, verneinten sie die Schuldfragen, und die Kindesmörderin wurde freigesprochen. Der Sachverständige hatte die Zurechnungsfähigkeit bejaht.

Waffendiebstähle in größerem Umfang sind vor längerer Zeit im Artilleriedepot in Spandau vorgekommen. Als Haupttäterschaft stand nun dieser Tage der Feuer-Oberleutnant Boppe vor dem Kriegsgericht der Kommandantur. Das Urteil gegen ihn lautete wegen fortgesetzten militärischen Desqualifizierten Diebstahls, Betrugs und schwerer Urkundenfälschung auf 2 Jahre Gefängnis und Aussöhnung aus dem Heere.

Soldatenweiniger. Das Kriegsgericht der 21. Division in Mainz verhandelte dieser Tage wegen einer Soldatenweinigung in handlung. Die Sache kam erst ans Tageslicht, als einer der Gequälten ins Ausland flüchtete und von dort aus die Misshandlungen meldete. Der frühere Siegelaarbeiter und jetzige Unteroffizier Karl Hermann Büchner aus Brandenburg von der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 88 war infolgedessen der Misshandlung, vorschriftswidrigen Behandlung und Beleidigung von Rekruten in 24 Fällen angeklagt. Vor Weihnachten wurde der Angeklagte zum ersten mal mit der Ausbildung der Rekruten betraut. Die meisten Misshandlungen verübte er beim Turnen. So packte er in vielen Fällen die Rekruten am Unterleib und zerrte sie am Querbaum hin und her. Ein Rekrut meldete zweimal bei dem Angeklagten, daß er keinen Dienst machen könne, weil er geschwollene Beine habe. Der Unteroffizier nahm hierauf keine Rücksicht, er ließ den Kranken von zwei Kameraden unter die Arme nehmen und beim Exerzieren mitschleifen. Der Arme stürzte mehrmals zusammen. Der Angeklagte glaubte nichts Böses getan zu haben. Er hoffte sogar noch auf eine Auszeichnung, denn er meinte, es würde doch bei allen Besichtigungen die Meinung ausgedrückt, daß nur kräftig zu ziehende Unteroffiziere zu brauchen seien.

Der Vertreter der Anklage beantragte sechs Wochen mittleren Arrest. Das Gericht nahm in achzehn Fällen Misshandlung, in acht Fällen vorschriftswidrige Behandlung und in einem Falle Beleidigung an und erkannte auf eine Strafe von vier Wochen Mittelarrest. — Das Kriegsgericht der 4. Division in Hohenholza verurteilte die Kanoniere Bergwald und Böckelman des dortigen 53. Feldartillerieregiments wegen gemeinschaftlicher grausamer Misshandlung von Rekruten zu zwei Jahren und zu acht Monaten Gefängnis.

Milde Justiz. Der russische Staatsangehörige Mittmeister v. Sandjanoß hatte bei einem Cafestreit in Berlin einem gewissen Nathansky mit voller Wucht eine Sektflasche ins Gesicht geworfen. Die schwere Flasche hatte den Mann in die Schläfenregion getroffen und eine schwere Verlegung hervorgerufen, an der er über fünf Wochen französische Behandlung erfuhr. Vor dem Schöffengericht wurde v. Sandjanoß zu einer milden Strafe von 50 Mk. verurteilt. Der Verlegte legte Berufung ein. Vor Gericht wurde ausgeschaut, daß der Angeklagte in anderen Lokalen ähnliche Exzepte verübt habe. Am Tage der damaligen Verurteilung habe der Angeklagte frechlockend über die geringe Verurteilung seinen Freunden ein Sonder für fünfhundert Mark gegeben. Das Gericht erkannte an, daß die erwartete Strafe mit Rücksicht auf den groben Exzess und die schweren Folgen, die dieser zur Folge gehabt habe, zu niedrig sei. Das Urteil lautete deshalb auf 100 Mark Geldstrafe, außerdem wurde dem Nebentäter M. eine Buße von 100 Mark zugesprochen. Mit dieser ebenfalls milden Strafe gegenüber den mutwilligen und rohen Tat des russischen Agenten vergleiche man die gegen Arbeiter erkannten Strafen, die wegen Handlungen ausgesprochen sind, die zum Zweck der Verbesserung der Lebenslage des Arbeiters vorgenommen waren.

Der Expressionsparagraph 153 der Gewerbeordnung spielte am letzten Sonnabend vor einer Berliner Strafkammer wieder einmal eine große Rolle. Achzehn Hilfsarbeiter aus dem Scherben „Volksanzeiger“ lagen auf der Anklagebank, weil sie die Entlastung eines Nichtorganisierten, nachdem dieser den Wiedereintritt in den Verband abgelehnt, herbeigeführt haben sollten. In der Beweisaufnahme wurde die auch im Urteil anerkannte Tatsache festgestellt, daß die Angeklagten kein Interesse an der Mitgliedschaft des Nichtorganisierten hatten, sondern nur des lieben Friedens willen keine Vergebung in eine andere Abteilung des großen Scherbenlichen Betriebes wünschten. Siebzehn der Angeklagten mußten freigesprochen werden, der achtzehnte erhielt zwei Wochen Gefängnis, weil erwiesen sei, daß er den Nichtorganisierten zur Nachzahlung seiner Beiträge als früheres Mitglied der Organisation der Buch- und Steindruckerei Hilfsarbeiter veranlassen wollte und er als Revisor des Verbandes ein Interesse daran gehabt habe, der Verbandskasse die restierenden Beiträge zuzuführen.

Vom Straffusto der Parteipresse. Die Strafkammer in Elberfeld verurteilte den Redakteur Deisel von der Solinger „Arbeiterstimme“ wegen Beleidigung des Rektors Herhans in Solingen und des Amtsrichters Altermann in Gersheim zu 2 Monaten und 3 Wochen Gefängnis, den Redakteur Grün von dem Remscheider Abgeleger der „Arbeiterstimme“ wegen Beleidigung eines Pfarrers zu 1 Monat Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Ein neuer Fall Pöpeln? Aus Berlin liegt folgende Meldung des „B. T.“ vor: Eine sensationelle Verhaftung wird uns mitgeteilt. Danach ist der Redakteur der Deutschen Beamtenzeitung Dr. phil. Adolf Henke in Berlin verhaftet worden. Dr. Henke hatte sich an den Reichstanzer, den preußischen Gesandten in München Grafen Pourtales und den preußischen Gesandten im Haag v. Schlözer mit Eingaben in einer Affäre gewandt, in der das Postporto ob der preußischen Gesandtschaft im Haag und ein Disziplinarverfahren gegen den Geheimsekretär B. aus Berlin die Hauptrolle spielen. Über der ganzen Angelegenheit schwebt noch Karlsruhe, und es wäre erwünscht, daß endlich Licht in die Affäre getragen würde. Wir haben bereits im Laufe des letzten Sommers über das Verfahren gegen den Geheimsekretär B. berichtet und wiederholen nur, daß B. in zwei Instanzen freigesprochen wurde, ohne daß dadurch Folgen für die von ihm beschuldigten Personen eintreten. Wir hoffen, daß jetzt endlich die nötige Klarheit gebracht werden wird.

Ein Schicksal von seltnem Tragik traf innerhalb kurzer Zeit die Arbeiterfamilie Heukel in Köllnhausen bei Recklinghausen. Vor einiger Zeit wurde ein Sohn der Familie, der Schneiderlehrling war, erstickt in der Hitlerhöhle aufgefundene. Der Vater wurde darauf unter dem Verdachte, seinen Sohn ermordet zu haben, verhaftet, aber bald darauf, als sich seine Unschuld herausstellte, wieder

freigelassen. Jetzt ist die Frau Heukel unter der Wucht dieser Ereignisse zusammengebrochen und irre sinnig geworden.

Der Fall Tschow. Der zweimal in Greifswald wegen Mordes zum Tode verurteilte Tschow hat Revision gegen das Urteil eingeregt, die am 14./15. März vor dem Reichsgericht verhandelt werden wird.

Die Gewichtskarte nimmt in Glasgow einen erschreckenden Fortgang. Seit letzten Sonnabend sind zwölf Fälle und zwölf Ertrankungen vorgekommen.

Duellerei. Montag früh fand in Mainz im Festungsgelände ein Duell zwischen dem Oberleutnant F. und dem Lieutenant K., beide vom 87. Regiment statt, in dem K. durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet wurde. K. blieb unverletzt.

Ein Drama auf einem Schiff. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Auf dem im hiesigen Hafen liegenden großen russischen Passagierdampfer „Kornilow“ spielte sich kürzlich ein Drama ab. Der zweite Kapitän Karlowski erobert angeblich durch einen ungünstigen Auffall mit seinem Stabführer den Kommandanten des Schiffes, Kapitän K. beschickte. Karlowski stellte sich selbst den hiesigen russischen Behörden.

Schweres Brandunglück. In Kunimawde (Sachsen) geriet das Haus eines Maurers in Brand, als dessen Ehefrau mit vier Kindern sich allein zu Hause befand. Die Frau warf zwei ihrer Kinder aus dem Fenster hinab, wobei diese schwere Verletzungen davontrugen. Als sie die beiden andern Kinder retten wollte, stürzte das Dach zusammen und begrub die Frau und die beiden Kinder unter den Trümmern. Alle drei wurden getötet.

Durch eine Explosion wurde der staatliche Hochofen in Berg (Oberpol) schwer beschädigt, sodass der weitere Betrieb gefährdet ist. Zwei Arbeiter erlitten schwere Brandwunden.

Der Untergang der „Imperatrix“. Der Vertreter des Österreichischen Lloyd in Kanaa, der an der Hilfsaktion des Dampfers „Castore“ teilgenommen hat, berichtet: Der Kapitän der „Imperatrix“ mit allen Offizieren, allen Chargen (mit Ausnahme des dritten Maschinisten), sowie allen Fahrgästen und einem großen Teil des unteren Personals ist in Kanaa eingetroffen. Der Dampfer „Castore“ sowie das italienische, das französische und das griechische Kriegsschiff transportierten die Schiffsbefestigung dorthin. Von dem unteren Personal sind 39 Menschen, darunter 5 arabische Heizer, ertrunken. Das Schiff selbst gilt als unrettbar verloren. Die Ladung ist bis auf einen kleinen Teil vernichtet worden. Die Geretteten sollen mit der „Castore“ weiterbefördert werden.

Acht Menschen umgekommen. Aus Christiania wird gemeldet: Nach einer Meldung aus Øystein am Nordfjord ist das Gehöft Tunold durch einen Schneesturm zerstört gerissen worden. Dabei sind acht Menschen umgekommen. Der Schneesturm traf auch das Gehöft Holleback in Givanger. In dem Hause befanden sich zehn Personen, Frauen und Kinder. Es besteht wenig Hoffnung, daß sie gerettet werden können.

Standesamtliche Nachrichten

vom 17. bis 23. Februar 1907.

Geburten.

- a) Knaben: Name und Beruf des Vaters.
- 11. Februar. Zimmermann H. J. J. Kratz. 12. Maurer H. L. N. Schwarz. 13. Arbeiter C. H. W. Perkuhn. 14. Holländische W. Thygesen. Kontorist F. H. W. Riehn. Tischler F. W. Schöning. 15. Schneider H. G. Benohr. Königlich Preußischer Revierförster K. W. Rosen (Bovenden). 16. Malermeister J. F. B. Wilken. Tapetier und Dekorateur F. W. F. Reger. Arbeiter M. L. F. Blohm. 19. Arzt Dr. med. H. R. Weiß. Maurermeister P. Jügel (Pansdorf). Arbeiter H. F. Hamm. Arbeiter F. W. T. Jakobs. 20. Zimmerpolier H. R. W. Dettmann. Kutscher F. J. G. Kreßner. 21. Weichensteller F. F. H. Fürris. 22. Arbeiter R. H. W. Elmquist. Eisenbahnbremser H. W. F. L. Sasse.
- b) Mädchen: Name und Beruf des Vaters.
- 10. Februar. Kaufmann A. H. Schreiber. 11. Arbeiter F. G. Leonhardt. 13. Steinmeier K. Mener. Hilfsbuboist im Infanterie-Regiment Lübeck W. L. H. Wiente. 14. Schuhmann F. L. R. Möck. 15. Gärtner C. F. R. Knaak. Kaufmann F. H. R. Kühl. Oberbeamter am Polizeiamt Dr. jur. F. W. Lange. 16. Schneider A. Alshut. 17. Zigarrenfabrikant F. H. Hagelstein. Tischdecker F. R. W. Ulrich. Klavierlehrer F. M. Wolff. Bäcker O. Günther. 18. Malermeister F. F. B. Wilken. Arbeiter F. M. R. Cordes. Schlosser H. P. L. Höft. 19. Maurermeister P. Jügel (Pansdorf). Arbeiter H. H. Levermann. 20. Kutscher C. A. F. Schmidt. 21. Tischler A. C. P. Oldenburg.

Sterbefälle.

- 16. Februar. Privatmann H. C. V. Klässmann, 73 J. G. D. W. geb. Kahlfeld, Ehefrau des Schafmeisters F. D. G. Lampe, 68 J. Arbeiter W. D. Jäger, 30 J. 17. C. L. E. Wiente, 4 M. A. C. D. geb. Kreinath, verw. Boggenberg, Ehefrau des Hospitalitäts- F. D. Thiel, 82 J. Ehemaler Sattler und Tapzier F. M. B. Helm, 88 J. Bierfahrer H. F. H. Riechhof, 55 J. Arbeiter J. J. H. Horstmann, 57 J. A. C. A. geb. Klose, Witwe des Steueraufsehers a. D. J. M. Wiedenweg, 83 J. 18. A. C. A. geb. Schulz, Ehefrau des Kutschers C. F. Koop, 73 J. A. H. Kury, 1 J. C. M. F. Spethmann, 72 J. O. A. Koch, 18 J. F. K. Karl, 1 J. 19. G. C. C. geb. Siebuhn, Witwe des Schleifers Hans Hinrich Christian Wille, 68 J. 20. A. A. W. Paschow, 1 J. 21. G. C. geb. Schwers, 1 J. 21. M. Arbeiter F. J. F. W. Meedwisch, 64 J. 22. G. C. geb. Grimm, Witwe des Polizeivogts H. H. Mayhle, 88 J. 23. M. W. geb. Hamm, Ehefrau des Korbmachersmeisters C. F. Schewin, 66 J. Telegraphen Zeletzki H. W. G. Vieje, 61 J. 24. Glasermacher H. F. C. geb. Boll-Kontrollleur C. F. W. Bader, 58 J. 25. Arbeiter F. C. geb. Green, Ehefrau des Kunst- und Handelsgärtners C. F. Steen, 70 J. 26. A. M. F. D. Schacht, 9 M. C. geb. Elsner, 2 M. C. geb. Höpner, Ehefrau des Schlossers M. C. L. H. Riebs, 30 J.

Angeordnete Aufgebote.

- Februar 18. Ingenieur D. W. H. Rehler und L. C. H. in Königsberg i. Pr. Kanzlerer H. W. H. Schmidt und C. C. Müller in Lübeck. 19. Arbeiter H. F. H. Schwarz und D. C. M. Schulz in Siersbade. Konditor A. H. A. Schaffert in Stade und J. D. Schiemann in Neumünster. Gärtner P. A. Reichmann und H. C. H. Hessel, beide in Hohenstaufen. Kaufmann H. C. A. Werner und C. B. C. Sager in Grundeshagen. Molkereivorarbeiter C. W. A. Albrecht in Ludwigsfelde und G. H. M. Lange, Arbeiter F. W. H. Rahm und M. Well. Arbeiter F. J. F. Schröder und A. M. P. Hirsch, 20. Kaufmann F. C. W. Heinrichs in Berlin und M. C. Seemann. Arbeiter F. A. C. Schulz und M. P. Volt. Friseur F. A. M. Wulf und F. M. Walter. Arbeiter F. A. Polkien und Witwe F. C. W. Hauermann geb. Reger, 21. Überlehrer F. A. C. F. Dedekind und H. A. C. Thomae in Scheershausen. Arbeiter H. F. H. Jez und H. M. F. Debbern in Westecan. Arbeiter A. C. H. Junge in Alt-Herrenburg und die gesiedelte F. C. Alndt geb. Wentorf. Bäckermeister F. H. J. Jörn und Witwe A. C. M. Höder geb. Linke, 22. Bäckerei H. C. F. Köpke und C. C. M. Geissler, beide in Elberfeld. Lehrer H. H. Kielbusch und C. C. Meedwisch in Seereck. 23. Arbeiter H. F. H. Luckmann und Witwe C. M. C. Bräuer geb. Striet in Hamburg. Ingenieur H. C. H. Südmann in Berlin und C. M. C. Kröger.

Geschlechungen.

- Februar 19. Arbeiter M. Lubowitz und C. M. H. Dietelmann, Kellner J. L. Wintjen und B. C. H. Hagenstrom in Gashagen. Schlauchmeister F. C. F. Green und C. A. F. Weiphäsel. 23. Heizer H. F. C. Schwarz und M. C. H. Uteich. Kutscher F. F. C. Künster und M. F. Nagel. Arbeiter F. H. W. Klemppau und C. C. C. H. Rothmann.

Sprechsaal.

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

Schlechte Zustände

herrschen gegenwärtig auf dem Wege, der zwischen den Kohlenlagerplätzen am östlichen Teutoburger Wald der Einzelfahrt führt. Derselbe ist infolge der feuchten Witterung mit einer schlammigen Pfütze bedeckt, in die man fast bis an die Knöchel versinkt. Häufig werden noch über dem Fußweg Stellagen zur Beförderung der Kohlen angebracht und dann sind die Fußgänger gezwungen, durch den tiefsten Schlamm zu waten. Es ist dringend notwendig, daß die Behörde schreibt für geeignete Abhälse sorgt.

Mehrere tägliche Passanten.

Sternschanz-Biermarkt

am 26. Februar.

Der Schweinehandel verlief zieml. gut. — Zugeführt wurden 4800 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verjandschweine schwere 53—54 Mk., leichte 53—54 Mk.), Sauen 46—50 Mk. und Ferkel 48—52 Mk. pro 100 Pfund.

* Zum Schluss wurde auch bis 55 Mk. bezahlt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarzh. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Blut und Eisen

Krieg und Kriegerium in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz.

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen „Kulturbilder“. In zusammenhängenden Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenschen gespielt hat, welche Gewalt er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwicklung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegsführers durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghafte Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgreueln, Soldatentypen, Spottbilder und Passengattungen sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 50,

sowie deren Kolporteur und Austräger.



gen? Die Post? Sie könnten ihr nicht beweisen, daß der Brief geöffnet war. Den Hamburger Solletern? Nun ja, auf ihn wäre Ihr Verdacht sicher gefallen, aber Sie dürften ja nicht flügen, weil das Spielen in ausmürigen Soliterarten verboten ist! Ich dente mir, der Brief wurde durchgeholt, um ihn als Beweismittel zu benutzen. Wurde er in der Wohnung des Mannes gefunden, auf den der Verdacht fiel, so war dessen Schuld bewiesen.“

„Aber wer ist nun der Sieb?“ fragte Krongefels mit wachsender Ungeduld.

„Ja, wenn ich diese Frage mit Sicherheit beantworten könnte, würde ich sofort zur Polizei gehen.“

„Der Bucherer hat das Rittert gefunden; wie kommt es in seine Hände gelangen —“

„Ich hoffe, wir werden das alles in den nächsten Tagen erfahren.“

„Sie würden mich sehr verbünden,“ sagte er, „wenn Sie mir einige Spitzelungen über Ihren Rossigen machen wollten. Ich mein, dann schon bei der ersten Begegnung mit ihm, wie ich ihn behandeln muss. Ich hoffe, daß er im Dienst nützlich und tüchtig im Privatleben solid und nüchtern ist.“

„Er ist ein tüchtiger Reiter,“ erwiderte der Postsefretär, denn die Junge schrer wurde, „über seinen Lebenswandel kann man nur Rühmendes sagen.“

„Er trifft und spielt also nicht?“

„Nein.“

„Er ist eine feine verberbliebenen Leidenschaften unterworfen?“

„Nicht, doch ich wüßte.“

„Ein Schalt ist wohl nicht sehr hoch?“

Reffe liebt auch ein gutes Glas Wein, in seinem Reffe liegen sehr feine Zötter.“ „Wenn ei überhaupt mein Reffe ist!“ lagte Schutz. „Für mich habe ich es nicht, ich liebe dieses leichtfüßige Leben nicht.“ Sie jungen Grabwagen sollten ja leicht und einsichtig sein, um wer so viel verdient, doch er sollte kein Laur. Das tut jedesfalls besser, an Grippeinrise zu denken. „Lassen Sie ihm verläufig nicht, daß Sie mit mir zusammengetroffen sind; müßte ihm doch wohl unangenehm sein, zu erfahren, daß Sie eine Quästurft über ihn gegeben haben, die mich nie befriedigte.“

Den jungen Mann bestremte der strenge Son, den Sandmann plötzlich an sich zu ziehen, und er berente, so viel gesagt zu haben.

Was er aber gesagt hatte, müßte er selbst nicht mehr

dritten Stock. Man nahm die Schrägen hin, wenn er nur nicht
Musizie ertrittete. — Um meistens jedoch gab es im Winter
zu tun. Die Ziege, die im Sommer am Straßenrande ge-
häut wurde, und die man im unbewachten Augenblicke auch
mal einen Happen vom angrenzenden Fleischerei nehmen ließ
hatte Hunger. Also raus auf die Straße, hinter den Mü-
nitionen her. Die Zeit des Rübenfahrens noch be-
sonderer Aufschub musste ausgenutzt werden; denn sie dauerte nicht
lange. Die kleinen Brüder liefen mit und griffen auch zu.
Es waren ja so viele Kinder, die auf die herabfallenden
Rüben zustürzten. Auch heiser angezogene Kinder mischten
sich manchmal in den Schwarm und beteiligten sich an der
Döscherei. Sie schön, wenn jolah Junge dann beim armen
Mädchen mit den kleinen Brüdern die erfämpfte Rübe fu-

„Sie wußten“ hielt Schlinge sehr durch Berlin bis Mittag. „Sie vorsichtig versteigern, und überliefen Sie alle Nachforschungen mir. Zeigen Sie mir das Rätselchen, in welchem die Briefe von der Post geholt werden. Wo ist der Schlüssel dazu?“

„Hier, mein Herr!“

Der Rentner dachte einige Male sehr langsam, dann gab er das Rätselchen zurück.

„Ich weiß genug,“ sagte er, „die Postleute werden Sie nicht höfentlich auf einige Zeige anvertrauen?“

„Siehe da!“ rief Sonnenfeld. „Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen; wenn Sie Geld benötigen, so richten Sie mir eine Karte Ihnen zur Verjüngung.“

„Ginstweilen kann ich etwaige Plüschlagen aus meinem eigenen Mitteln befreiten.“

„Aber Sie werden mir erlauben, Ihnen diese Plüschlagen zu erschaffen.“

„Seien Sie unbesorgt, ich werde Ihnen später die Rechnung überreichen.“

„Wenn Sie mich von der Schuldbigkeit dieser beiden Personen überzeugen könnten,“ rief Sonnenfeld in leidenschaftlicher Stumpfstellung, „ich würde Sie fürstlich belohnen und kein Opfer wäre mir zu groß!“

„Weshalb haben Sie so rasch den Stab über die beiden

„Stein, aber es reicht hin für die beiden.“
„Sind er verheiratet?“
„Bemühre.“
„Über Sie jatschen von Zweien.“
„Ja, ja — keine Schweizer wohnt bei ihm.“ Lässt beweise junger Mann, dem der Zweite auf die Stirne trat. „Das ist eine sehr starke Zigarette, mein Herr.“
„Sie ist mir noch zu leicht.“ sagte Schufz, während er die Gläser wieder rüttelte. „Eine Schweizer kennen Sie die junge Dame?“
„Natürlich.“ erwiderte der Polizeipräsident. „Die lustigen Kindlein kennen wir alle. Über Troube hütet sie wie seiner Jugendspiel; der Herr sollte doch froh sein, wenn ein anderer ihm die Lust abnehmen wollte! Wir haben noch fürzlich ihren Geburtstag gefeiert. Sie ist wirklich ein hübsches Mädchen, sage ich Ihnen! Troube hat's nicht gewollt, aber er mußte, sie zwang ihn, uns einzuladen, und es ging hoch her.“ „So, so!“ warf Schufz gelangweilt ein; aber sein sonst überall ruhig durchdringend auf dem kleinen Gesicht des Beamten, der mit unruhiger Hand das Glas zum Mund führte.
„Wenn die junge Dame Ihre Richter ist, dann bitte ich Sie, ein gutes Wort für mich einzulegen.“ fuhr der Polizeipräsident fort. „Ich schmäme für Sie; aber mit tausend Pfund Gold hast du mir nicht heilen.“

es ging alles mit ihm im Kreis herum.

„Ich habe Ihnen gesagt, was ich gesagt habe,“ sagte er, „ich würde nicht, daß ich etwas über ihn gesagt hätte, was ich nicht in seiner Gegenwart niederholen dürfte. Eine Kraube ist ein herzensguter Kerl und dabei ein sehr brav und toller Mensch.“

Der Landmann hatte sich erhoben.

„Er wohl, aber seine Schwester taugt nichts!“ erwiderte er lächelnd.

„Kerr, wenn Sie das sagen —“

„Wegen Sie sich nur nicht auf; Sie selbst haben gesagt.“

Der Postdirektor stierte mit wachsender Bestürzung den Landmann an, der sich jetzt von seinem Sessel verabschiedete.

„Das habe ich nicht gesagt! Sie verdrehen meine Worte und legen mir Worte in den Mund, an die ich nicht gedacht habe.“

„Ruhig, junger Herr!“ sagte Edwina, „Sie dürfen darüber berichten, daß ich mit Ihren Verteilungen, für die ich Ihnen sehr dankbar bin, keinen Missbrauch treiben werde. Das wollen Sie mehr?“

Er rührte grüßend mit der Hand und schritt hinaus, um der Edwina zu folgen und dem Stolz eines Bauern, der jenes Wertes bewußt ist.

Schlinner war das Kohlensuchen auf dem Bahnhofe. Die Mutter brauchte aber alle Tage Kohlen für die kalte Stube, und Geld hatte sie immer so wenig. Dazu waren sie ja auch noch so furchtbar teuer, 1,20 Mark der Zentner. Es flachte ja doch niemand die auf der Erde liegenden Stücken auf; die Wagen zermahlen sie nach und nach zu Staub.

"Herr Kollege," spricht, das Klassenzimmer betretend der Rektor, "die Gräfin ist. Ihr Klasse hat nach einer Anzeige der Bahnhoverwaltung wieder Schalen auf dem Bahnhofe gestohlen. Bitte, das Mädchen ernstlich zu verwarren!"

Der Lehrer guckt, nachdem der Rektor weggegangen, das feuerröt gewordene Mädchen an und sagt: "Nicht wahr, jetzt ist es in der Stube tüchtig kalt? Da muß man ein paar Stückchen mehr hineinlegen? Von Wagen hast Du doch keine genommen?"

"Stein, Herr Lehrer."

"Mädchen, sieh Dich nur ja vor, daß Dir kein Angstheit passiert!"

Zu später Abendstunde, kurz vor Weihnachten, sagte mir in fröhlicher Gesellschaft der eintretende Schmied: "Herr S., eben ist ein Mädchen aus Ihrer Schule vom Eisenbahnwagen gestoßen worden; das Rad hat ihm die rechte Kopffalte hingebrückt."

卷之三

bergen weiß.“ „Sie meinen Schermann!“ „Ich nenne keinen Namen. Wenn Schermann will ich es überhören, die Söhne zu verfolgen, die ich Ihnen gesagt habe; aber vergessen Sie dabei meine Warnungen nicht. Nur wiedersehen, Herr Langenfeld, ich hoffe, Ihnen bald eine erfreuliche Nachricht bringen zu können.“ Bald darauf trat der Landmann in eine Restaurant im Hause der Post.

Wie er erwartet hatte, fand er hier mehrere Postbeamte, die teils mit den neuesten Zeitungen beschäftigt waren, teils mit einander plaudernd an einem Tische beisammensaßen.

Der Bauer lehnte sich zu ihnen, sorderte ein Glas Bier und kam bald in ein Gespräch mit einem noch sehr jungen Postsekretär, der ihm gegenüber saß.

Der Sekretär erfuhr bald, daß der Landmann aus weiter Ferne gekommen sei, um den Sohn einer verstorbenen Schneiderin aufzusuchen, der Trouwe heiße. Welchen Beruf kein Kaffeegetränk habe, wisse der Landmann nicht, ihm sei darüber nie eine Mitteilung gemacht worden und er fürchte, daß es ihm schwer fallen werde, den jungen Mann in der großen Stadt zu finden.

Darauf erwähnte der Sekretär, daß er einen Kollegen dieses Namens habe, vielleicht könne dieser eine befriedigende Auskunft geben.

Schulz hörte für diese Mitteilung und fragte, ob verröthe wolle, er glaube, daß sein Kollege die Person sei, die er suche.

Der Postbeamte fand keinen triftigen Grund, die Erfüllung dieser Bitte abzulehnen, der Landmann führte ihn darauf in ein Weinrestaurant und bestellte eine Flasche Rübenjause.

Der Postsekretär machte bald die Entdeckung, daß Herr Landmann auch eine starke Zigarette liebte; aber er dochte keineswegs dabei an die Gefahr, daß er sich damit aussetzte, indem er in dem ihm seltenen und öftzig ungewohnten Geschmack schwieg.

In der ersten halben Stunde plauderte Schulz mit seinem Gofie über alles mögliche und erst nach und nach kam er auf den Zweck seiner angeblichen Reise zurück.

— der glänzte, mein Gehalt reicht nicht aus für thy Garderobe — woher soll das andere kommen?“ Er hatte seinem Zweck rascher und vollständiger erreicht, als er hoffen und erwartet konnte.

„Sie ist prächtig?“ fragte er.

„Sie ist ein wenig eitel, aber einem solchen jungen und schönen Mädchen kann man das auch so über nicht nehmen. In ihrem Geburtstage hat sie noch jedem Gäste eine Photographic geschenkt — waren Sie, ich glaube, ich führe Sie bei mir.“

Der junge Mann holte ein tierisches Portefeuille hervor, in welchem er das Bild fand.

Er überreichte es dem Landmann.

Es war das Bild einer schönen, jungen, rotäugigen Dame, die sich in einer sehr eleganten Toilette dem Betrachter vorstelle.

Der Landmann blickte lange auf die Karte, dann umspielte ein bedeutsames Lächeln seine Lippen, als er das Bild zurückgab.

„Eine schöne Dame!“ sagte er. „Über woher nimmt Sie die Mittel zu dieser eleganten Toilette?“

Der junge Mann zuckte die Schultern.

„Vielleicht macht sie Schulben,“ erwiderte er, „wer weißt und die beiden leben sonst sehr einfach. Da mag immerhin so viel übrig bleiben, daß die junge Dame den Vorberingungen der Mode hübschen kann. Huben ist es ja nur Füllerschatt, der nicht viel kostet.“

Edulis schüttelte den Kopf; er wußte besser, wie viel eine solcher Füllerschatt kostete.

„Ihr Bruder begünstigt diese Schönheit wohl gar?“ fragte er.

„Er sieht gern, wenn sie sich präsentiert, überdies glaube ich, daß er unter ihrem Kontosett steht.“

„Woraus lebt sie?“

„Was Sie will gefüllt.“

„Sie besucht wohl auch das Theater, Konzerte und andre öffentliche Vergnügungen?“

„Stein, sie scheint davon kein Vergnügen zu finden, siekt verläßt sogar sehr selten ihre Wohnung; aber dafür werben beide öfter Gäste geladen. Dann wird müßigert, gelungen,“

Es war eine tüberreiche Familie und Freigäste dienten. Zieben hungrige Kinder schüttelte oft täglich zu befriedigen, war sehr schwer für Vater und Mutter. Ein ungelernter Arbeiter in Fleiner Stadt kann von Glück sprechen, wenn er des Vorwuges der stümigen Beschäftigung, in der Baderfahrt sich entfreit. Zur Kampagne, in der winterlichen arbeitslosen Zeit, drängten sich Quaderte auf den Fabrikhof zum Verdienst; h.c. wird schon Glückschafft machen. Und die Müttern, Werrauensbürgischen, bleiben dann das ganze Jahr als Stufrömerarbeiter. Sie ein angefehlter Beamter erschien sich der Mann mit seinem Sohn von 2 Jahr zu Tag. Gott, was wollte man machen! Die anderen standen im Winter auf der Straße und warteten sehnsüchtig auf die Zeit des Gischholens, wenigstens für kurze Zeit ein Dienst. Mehr wie 2 Jahr wollte die Fabrik nicht geben. Mancher hätte es vielleicht noch billiger gemacht; denn die Kinder verlangten Kartoffeln und in der Stube war es meist bitter kalt. Daß der Direktor neben festem, hohem Gebet mit freier Wohnung, Belohnung und Gewinn läßt 12—18 000 Dorf-Zontiene erhält, erschien im Publicum die niedrigen Löhne etwas ungerecht; aber so war es wohl immer bei großen Herrn. Auch daß der wohlhabende Gutbesitzer als Glückschafftsmitglied fast täglich während der Rübenverarbeitung in fettem Wagen in den Fabrikhof für jene Verdewellen und frohem Trunk mit dem Direktor fuhr und dafür das Wehrfeste eines Arbeiter-Schreinbonnern erhielt, schien natürlich.

"Also, er war mit seinem Rose letztlich aufzuleben. Mußte es nicht reichen wollte, trotzdem er sich fast nie eine Schnaps oder eine Zigarre gönnnte, war schlimm. Die Frohheit, was sie helfen konnte; sie führte Straßen, räumte Düngergruben aus, scherte Treppen und Türe; aber einem Kesseln mit Ziegelnfleisch blieb nur selten etwas übrig. Auf die Kinder und die Pauselkunft biß sie sehr lustig. In ihren ärmlichen Kästchen waren die Kinder immunbläscher, und das dürrste Eßfädchen war sieb hübsch aufgedünstet.

Die Glücksfrage hatte als Stütze der Mutter groß Pflichten. Wenn sie in deren Abwesenheit die kleinen Geschwister versorgte, dann gings es bei ihrer Glückschafft oft so, daß am Späßenmehr. Das war unheimlich sehr un-

Mit dann haben wir sie begraben. In der Leichenhalle der barmherzigen Schwestern lag sie aufgebahrt mit kaum zu erkennendem, bisst geschnittenem Gesicht. Eine breite Tüte wurde rings von der Stoff bis unten ans Sein. Lebende Hände hatten unschöne Heiligenscheinkleider auf das weiße Totenkleid gelegt. Zweie Schwestern trugen einen Kranken auf der Höhe des Leichnabuges. Dann kam der lange Zug der Kinder vor dem Sarge. Hinter ihm gingen im Kummern, tränenselben Schmerz der hochgewachsene ehrliche Gravorbeiter, wollte mit leisem Weinen die gebrochne Mutter. Dann fischen nach kurzem Gebet des Geistlichen die drei Särbe von "Große" auf den Sarg, es schloß sich die Grube, die ein wunderschön junges Leben aufgenommen hatte.

Für unsere Frauen.

Bravo! Noch genaueren Feststellungen sind entweder der letzten Reichstagsswahl in Berlin 20 bis 22 Prozenten beim Wahlberechtigten, Lassen führen am Wahltagstro-

Der mit der Unfallversicherung für Dienstmädchen.

In der "Gleichheit" schreibt Genossin Gustav Ziegler: "Unsere die gehörige" Soldaten bringt nicht nur den ihr unterstehen Arbeitervölkern recht nötige "Gewinne", es sind auch bestimmt breite Schichten von ihr überhaupt nicht erfasst.

Es sind zum Beispiel die Dienstboten der Rentenbeamten und nicht obdachlos und der Unfallversicherung überhaupt nicht unterstellt. Dabei sind gerade die Dienstboten von so schlechten Gefahren umgeben. Besonders trifft das zu bei den Dienstboten junger Veränderungsteile, die dann ihre fassaden und mietgeschafften Bergäste, die höchsten Ausforderungen an die Leistungen verstellen. Das sind die Dienstmädchen des Dienstes, und sie ist unterwegs, um die Geschäftsräume anzupecken für einen alten Bande-

卷之三

Rechts! Nach genaueren Feststellungen sind entweder leichten Stelzenwahl in Höhe von 20 bis 22 cm neu beim Flugblattverteil, Siftenführen am Wahltag usw. tätig gewesen.

Der mit der Wurfzettelverfächterung für Dienstmädel

In der „Geschicht“ schreibt Genoffin unter Blatt 31:

Unter den „gewöhnlichen“ und „ungewöhnlichen“ Schädeln der unterfleischen Schädelgruppe steht derjenige von *U. tenuis* im ersten Rang.

gen; es ist aus demselben Grunde von großer Wichtigkeit, daß der Haupt nicht erfaßt.

Es gilt nun Zulassen der Zertifikate der seafar-
ficherung nicht obligatorisch und der Unfallversicherung

hinter ihnen unterschied. Aber was bedeute die Bielenhöfe so schreckliche Gefahren umgeben. Besonders trifft

der den Lehnsherrn keine Gewalt übertragen, die nicht feststehen und wahrschaffenden Rechtsdienste, die geschafft

Dienstleistungen an die Einrichtungen übertragen werden. Das heißt, wenn ein Dienstleister eine Dienstleistung an einer Einrichtung erbringt, so kann er diese Dienstleistung an eine andere Einrichtung weiterleiten.